

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis monatlich 50 Pf., Einzelnummer 15 Pf.
Postcheckkonto der Hauptkasse des DMV, Berlin Nr. 138262
Postcheckkonto der Verlagsgesellschaft des DMV, Berlin Nr. 121218

Verantwortlicher Schriftleiter Fritz Kummer
Schriftleitung und Versandstelle Berlin SW68, Alte Jakobstraße 148
Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Erscheint wöchentlich am Sonnabend
Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgesandt
Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Die bayerische Aussperrung beendet Der Gewaltstreik vorbeigelungen

Am 10. März hat der Verband Bayerischer Metallindustrieller, wie hier vorige Woche schon berichtet wurde, alle Belegschaften seiner Betriebe, 40 000 Mann, auf die Straße gesetzt, weil ihm der Schiedsspruch vom 6. März nicht schlecht genug für die Arbeiter war. Und sein Vertreter hat erklärt, daß die Metallindustriellen den Kampf bis aufs Messer für ihre Forderungen führen würden. Acht Tage später hat ebenderselbe Industriellenverband einer Vereinbarung zugestimmt, die, alles gegeneinander abgewogen, eher günstiger für die Arbeiter ist, als der Schiedsspruch, wegen dem die Industriellen die Gewaltmaßnahme verübten. Die Geschichte von dem Kampf bis auf Messer haben sie in den paar Tagen vergessen.

Der schnelle Stellungswechsel des Industrieverbandes läßt auch der Öffentlichkeit erraten, daß in seinem Lager viel negative Freude über den Gewaltstreik seines Vorstandes herrschte. Wegen dem Gewaltstreik haben in der Tat zahlreiche Fabrikanten die Hände über den Kopf zusammengeschlagen. Sie waren keineswegs geneigt, sich von den Amokläufern in der Nazihaut das Geschäft vollends verderben zu lassen. Und wenn die tollwütigen Wirtschaftsratter nicht eingelenkt hätten, hätte es bald weite Löcher in der Front der Unternehmer gegeben. Denn beim Deutschen Metallarbeiter-Verband lagen Anträge vor, die Wiederaufnahme der Arbeit zu gestatten. Dem wäre unter bestimmten Bedingungen wohl auch willfahren worden.

So mußten sich die industriellen Nazihäutler wohl oder übel zu etwas Vernunft bequemen. Daß dies solchen Zeitgenossen nicht leicht fällt, läßt sich denken. Sie spreizten sich noch nazimäßig, als über die von den Gewerkschaften beantragte Verbindlicherklärung des Schiedsspruchs vom 6. März verhandelt wurde. Gegen den Antrag liefen sie wild an, weil dem geforderten Lohnabbau von 15 bis 37 vH und anderen Verschlechterungen im Kollektivabkommen nicht Rechnung getragen sei. Na, schließlich wollten sie, die Verüber der Aussperrung, doch nicht als Unmenschen gelten und dies durch Entgegenkommen beweisen. Das „Entgegenkommen“ bestand in folgendem Vorschlag:

1. Die bis 1. März d. J. in Geltung gewesenen Löhne werden um 6,5 vH ermäßigt.
2. In der ausgerechneten Lohn tafel werden bei den Gesamtlöhnen unter 0,5 Pf. außer acht gelassen, über 0,5 Pf. auf 1 Pf. aufgerundet.
3. Die Zulagen gemäß § 21 betragen 1,2 Pf. pro Stunde.
4. Die laufenden Stücklöhne oder Stückzeiten werden
bis 20 vH über die Akkordbasis um 6,5 vH
über 20-30 vH über die Akkordbasis um 7,5 vH
über 30-40 vH über die Akkordbasis um 8,5 vH
über 40 vH über die Akkordbasis um 9,5 vH gesenkt.
5. Bei gedrückten Verkaufspreisen ist die Werksleitung berechtigt, die Stücklohnpreise nach Verständigung mit der Betriebsvertretung weiter zu senken.
6. Für den Urlaub kommen die Urlaubsbestimmungen nach dem Kollektivabkommen vom Jahre 1927 in Geltung. (Welche viel ungünstiger sind.)

Unnötig zu sagen, daß dieser Vorschlag von den Gewerkschaften glatt abgelehnt wurde. So konnten die Unternehmer nicht umhin, noch weiter Überlegung zu pflegen. Nach zäher Verhandlung wurde am Abend des 18. März folgende Entscheidung getroffen:

Der im Lohn- und Tarifstreit in der Bayerischen Großstadtmallindustrie von einer vom Landesschlichter berufenen Schlichtungskammer am 6. März 1931 gefällte Schiedsspruch wird mit folgenden Abänderungen für verbindlich erklärt:

- I. Abschnitt I (K.-A.) § 41, neu § 40, Ziffer 1, wird geändert: statt 2. März 1931 18. März 1931.
Ziffer 2: statt 30. August 1931 30. September 1931.
(Das heißt: die Lohn tafel tritt nicht am 1. März 1931, sondern am 18. März 1931 in Kraft, sie kann nicht zum 30. August, sondern erstmals zum 30. September gekündigt werden.)
- II. Ziffer 1 Absatz 1 erhält folgende Fassung:
Mit Wirkung ab 18. März 1931 werden die bis 1. März 1931 geltenden tariflichen Stundenlöhne und Akkordbasen um 5% vH ermäßigt.
Die laufenden Stücklöhne und Zeitakkorde ermäßigen sich wie folgt: Bei Überverdiensten über die Akkordbasis bis zu 30 vH um 5% vH.
Bei Überverdiensten über die Akkordbasis über 30 bis 45 vH um 6 vH.
Bei Überverdiensten über die Akkordbasis über 45 vH um 7 vH.
Ziffer 2 statt 2. März 1931 „18. März 1931“.
Ziffer 4 statt 30. August 1931 „30. September 1931“.

Die Arbeitsaufnahme erfolgt umgehend. Maßregelungen dürfen nicht vorgenommen werden. Die Aussperrung gilt nicht als Unterbrechung des Arbeitsverhältnisses. Die bisher erworbenen Rechte bleiben gewahrt.

Durch diese Entscheidung ist die Aussperrung beendet. Die Gewerkschaften haben einen unleugbaren Erfolg errungen, der noch dadurch mehr Gewicht erhält,

daß die Scharfmacher im Unternehmerlager eine schwere Niederlage erlitten haben: Sie meinten durch die Aussperrung in dieser wirtschaftlich trostlosen Zeit die Arbeiter auf die Knie zwingen zu können, und sie hatten für dieses liebliche Ziel den Kampf bis aufs Messer angekündigt. Aus den Großmauligkeiten von Nazihäutlern ist eine freie Vereinbarung geworden, die den Arbeitern gewiß Nachteile bringt, die aber weit von den Forderungen der Scharfmacher entfernt bleibt.

Die Aussperrung hat noch eine andere Seite. Durch die Verböhrtheit des Vorstandes der Metallindustriellen sind ihre Betriebe vom 10. bis zum 18. März stillgelegt. Acht Tage wurden 40 000 Mann zum Nichtstun gezwungen. Mehr als eine Woche wurde nichts erzeugt. Das bedeutet eine recht empfindliche Schädigung der Wirtschaft. Eine Schädigung aus purem Unverstand oder nackter Willkür.

Eine schwere Schädigung wurde also an einem noch verhältnismäßig gutgehenden Gewerbe verübt von

Leuten, die sich als die Retter der Wirtschaft aufspielen. Der Glaube, daß die Unternehmer die Retter der Wirtschaft seien, gedeiht ja längst nur noch in verteuft dünnen Halmen. Was daran noch vorhanden sein mochte, das ist durch den Gewaltstreik in Bayern weiter in die Binsen getrieben. Die ganz unsinnige Aussperrung beweist aufs neue, daß dem Unternehmertum das Gedeihen der Wirtschaft vollständig wurst ist. Sie wollen die Arbeiter möglichst kraß ausbeuten, ihre Ertragschaften rauben und ihnen ihren Willen diktieren.

Das hat die bayerische Aussperrung einmal mehr ganz unmißverständlich gezeigt. Was jetzt den Unternehmern unmißverständlich zeigt, kann bald wiederum versucht werden. Das mögen sich die Arbeiter merken. Sie mögen nicht vergessen, daß in den bayerischen Metallbetrieben die Unternehmer ihre tollen Forderungen ganz durchgesetzt hätten; daß jetzt die Abzüge von 15 bis 37 vH und noch andere Verschlechterungen in Kraft wären, wenn der Deutsche Metallarbeiter-Verband nicht gewesen wäre. Die Arbeiter sollten das nicht vergessen. Sie sollten ihn darum weiter durch tätige Anteilnahme an seinem Werk und durch Eintritt in seine Reihen stärken. Je stärker er ist, desto größer die Aussicht, das lohngieriger Unternehmertum in Schranken zu halten. Und noch einmal: das sollten die Arbeiter nicht vergessen und entsprechend handeln.

Nachhall von Meiderich

Der Mißerfolg der Schwerindustriellen mit der Belegschaft der Hütte in Ruhrort-Meiderich läßt die kapitalistische Presse nicht zur Ruhe kommen. Sie kann es nun einmal nicht verschmerzen, daß sich die Belegschaft nicht überböteln ließ, obwohl selbst der Bürgermeister Jarres sich für den Lohnraub von 20 vH engagierte. Nebenher wird breit aufgetragen, daß die Gewerkschaften dafür verantwortlich seien, daß eine tausendköpfige Belegschaft ihr „gutes Brot“ verloren habe. Wir haben diesen Mümpitz schon wiederholt gebührend gekennzeichnet, dem beigefügt, daß es den Schwerindustriellen weniger um den Weiterbetrieb oder Stilllegung dieser Hütte zu tun war, als um die Kürzung des Lohnes und das damit verbundene Durchbrechen des Tarifrechts. Wenn die Meidericher Belegschaft dem Raub ihres Lohnes um ein Fünftel zugestimmt hätte, dann wäre eben ein anderes Werk stillgelegt oder eine gleich hohe Belegschaft in einem anderen Unternehmen stillgelegt worden und die tarifliche Hemmung der Lohnquetscherei wäre beseitigt gewesen.

Unsere Behauptung wird jetzt von der Zeitschrift „Der Ring“ bestätigt. Dort wird dargelegt, daß die Stilllegung der Meidericher Hütte von vornherein beschlossene Sache gewesen sei. Hierfür wird auf private Mitteilungen von Schwerindustriellen hingewiesen. Damit sagt uns „Der Ring“ ja nichts Neues, wohl aber ist seine Darlegung geeignet, die Tatsache zu erhärten, daß die schwerindustrielle Presse, ganz voran die Bergwerks-Zeitung, hier wieder einmal ein sehr schwieriges Lügenmanöver aufgeführt hat, und daß sie es noch lustig weiterführt mit der Behauptung, die Gewerkschaften seien schuld, daß das Werk nun nicht mehr im Gange sei.

Mit der Stilllegung der Meidericher Hütte und ihrem Drum und Dran befaßt sich auch die Soziale Praxis (vom 5. März). Nachdem darauf hingewiesen worden ist, daß ein großer Teil der Presse den Gewerkschaften den Vorwurf macht, die hätten aus „sturem Dogmatismus“ an dem Prinzip des Tarifvertrags festgehalten und dadurch die Arbeitslosigkeit der 7000 Hüttenarbeiter verschuldet, heißt es in dem Aufsatz der Sozialen Praxis weiter:

„Der Versuch, den Gewerkschaften die Schuld an der Stilllegung der Hütte Ruhrort-Meiderich zuzuschreiben, ist begrifflich, aber nicht klug. Vor allem widerspricht die Behauptung

den Tatsachen.“ ... „Eine Senkung der Lohnkosten um 20 vH würde einen Teil der infolge geringerer Ausnutzung entstandenen Mehrkosten auszugleichen vermögen. Aber kaufmännisch gerechnet ist die natürliche Folge, daß die Vereinigten Stahlwerke einen möglichst großen Teil der Aufträge auf die durch Lohnkürzung billiger arbeitende Hütte legen und so, da eine Steigerung der Erzeugung kaum wahrscheinlich ist, gezwungen sind, Arbeiter auf der anderen Hütte — hier also in Hamborn — zu entlassen. Die weitere Folge könnte leicht die sein, daß nach einiger Zeit nun die andere Hütte stillgelegt werden müßte, oder daß man erklären würde, sie nur weiterführen zu können, wenn auch hier die Löhne entsprechend gekürzt werden. Diese Gefahr für die Arbeiter besteht gewiß nur bei derartigen Konzernen mit ganz oder teilweise auswechselbaren Betrieben. Immerhin würde sie allein genügen, um die Gewerkschaften, die ja nicht nur auf die Verhältnisse eines Betriebes Bedacht nehmen müssen, zu veranlassen, einen Vorschlag abzulehnen, wie die Vereinigten Stahlwerke ihn gemacht haben. Es ist hier mit aller Deutlichkeit festzustellen, daß die Annahme des Vorschlages zwar den Arbeitern und Angestellten von Ruhrort-Meiderich ihren Arbeitsplatz zwar zunächst erhalten hätte, daß aber keine Gewißheit bestand und von den Vereinigten Stahlwerken vernünftigerweise auch gar nicht hätte gegeben werden können, daß nicht an anderer Stelle Arbeitsplätze fortgefallen wären. Dies ist auch von gewerkschaftlicher Seite verschiedentlich angeführt worden. Der Vorwurf gegen die Gewerkschaften, sie hätten das Werk einem Prinzip geopfert, fällt damit in sich zusammen.“

Wie man sieht, bestätigt auch die Soziale Praxis unsere hier mehrfach geäußerte Ansicht über die Beweggründe der Schwerindustriellen. Wer diese Herren auch nur oberflächlich kennt, der weiß, was von ihnen zu erwarten ist, besonders dann, wenn sie im Schafspelz der Arbeiterfreundlichkeit antreten. Die Auslassungen der beiden zitierten bürgerlichen Zeitschriften sollten sich vor allem die Hüttenarbeiter gut merken. Es ist wahrscheinlich bis zur Gewißheit, daß die Schwerindustriellen nach dem Fehlschlag in Meiderich anderswo ein Ding drehen. Mit den Scharfmachern wird der am besten fahren, der ihnen äußerstes Mißtrauen entgegenbringt.

Es ist ein Unterschied

Zusammen mit dem Haushalt für 1931 hat das Reichsfinanzministerium dem Reichstag einen Überblick über die bis zum 18. Oktober vorigen Jahres erteilten Subventionen vorgelegt. Die Zusammenstellung fällt sofort durch ihre geringe Höhe auf. An Darlehen, die das Reich erteilt hat, verzeichnet sie „nur“ 838 Millionen Mark. An „laufenden Bürgschaften“ 684 Millionen. Nun hat eine Bürgschaft an sich dem Reich noch nichts gekostet. Sie bedeutet ja bloß, daß das Reich für ein privates Unternehmen die Zahlungspflicht übernimmt, wenn der Unternehmer selbst nicht zahlen kann. Und das Ministerium teilt mit, daß dies bis zum 30. September 1930 nur für 56 Millionen M der Fall gewesen sei. Demnach betrüge die wirkliche Belastung des Reichs durch die Subventionen, selbst wenn man annehmen will, daß von den Darlehen nichts zurückgezahlt wird, „nur“ knapp 900 Millionen M, und auf die Rückzahlung eines Teils der Darlehen kann man ja immerhin rechnen. Aber selbst wenn man die gesamten Bürgschaften mit den Darlehen addiert, kommen etwa 1520 Millionen M heraus. Die Leser der Metallarbeiter-Zeitung aber erinnern sich, daß wir — auf Grund privater Quellen — (in Nr. 8, 1931) die Gesamthöhe der bis Ende 1930 erteilten Subventionen auf beinahe 2000 Millionen angegeben haben. Freilich enthält die neue Denkschrift noch eine Rubrik: „Offene Bürgschaftsermächtigungen“ mit 931 Millionen M. Aber das sind ja Bürgschaften die noch gar nicht gewährt sind, sondern zu deren Gewährung die Regierung nur ermächtigt ist. Nach dieser

Denkschrift sieht es so aus, als ob das Reich durch Subventionen bisher nur mäßig belastet sei. Setzen wir den Fall, daß von den ausgegebenen Darlehen etwa die Hälfte zurückgezahlt wird, so kämen an wirklichen Aufwendungen des Reichs alles in allem bis zum 18. Oktober 1930 noch keine 500 Millionen M heraus. Das ist ein so gewaltiger Unterschied gegen die von uns angegebene Summe, daß es nötig ist, ihm auf den Grund zu gehen. Vermutlich werden in dieser Aufstellung nur die vom Reich selbst gegebenen Summen enthalten sein; es wird alles fehlen, was die Einzelstaaten und die Gemeinden gegeben haben. Auch hat es den Anschein, daß alle diejenigen Summen weggelassen sind, auf deren Rückzahlung das Reich bereits verzichtet hat. Ebenso ist von Zinsverlusten keine Rede. Wir werden das alles näher untersuchen und dann darauf zurückkommen.

Aus dem Inhalt

	Seite
Die bayerische Aussperrung beendet — Nachhall von Meiderich	97
Es ist ein Unterschied — Schubert & Salzer AG Chemnitz	98
Zerfallende Atome — Die singende Leinwand	99
Ich schenke — Hausarbeit leicht gemacht — Unsere Mutter	100
Aus den Herzen jubelt Frühling! — Kampf ums Brot	101
Das wahre Gesicht der RGO — Jubilärfiern — Vom Vorstand	102
Die Rußlandreise der deutschen Industriellen — Arbeitslosigkeit in der französischen Metallindustrie	103
Erklärt die gesetzliche Miete! — Schriftenschau — Anzeigen	104

Inzwischen fällt aber noch etwas auf an der neuen Aufstellung. Mitten unter den übrigen Darlehenssummen stehen da:

Arbeitslosenversicherung 114 Millionen M, Wohnungs- und Siedlungswesen 380 Millionen M.

Als wenn das ganz dasselbe wäre, wie etwa die der Landwirtschaft gewährten 153 Millionen oder die dem Handel und Gewerbe geliehenen 43 Millionen! Nun machen diese beiden Posten bereits 494 Millionen M aus, bilden also für sich allein den weitaus größten Teil der ganzen Darlehenssumme von 838 Millionen M. Wir kämen demnach zu dem Ergebnis, daß die meisten Darlehen des Reichs den Arbeitslosen und dem Wohnungsbau zugute gekommen seien. Kann jemand etwas dagegen haben? Wozu dann noch der Lärm um das Bißchen, das für die Privatunternehmer übrig bleibt.

Dem kann nicht entschieden genug widersprochen werden. Subventionen sind, so hat es noch vor kurzem ein bürgerliches Blatt (Wirtschaftsdienst, Nr. 44) ganz richtig ausgesprochen — Staatsunterstützungen an private Unternehmer. Da die Arbeitslosenunterstützung hineinzurechnen, ist einfach grober Unfug. Und auch der Wohnungsbau gehört nur soweit hinein, wie das Geld eben an private Unternehmer zum Betrieb ihres Geschäfts gegeben worden ist. Vor allen Dingen ist also ein sauberes Auseinanderrechnen der Summen nötig, die für gemeinnützigen Wohnungsbau und gemeinnützige Siedlungstätigkeit gegeben worden sind, und der anderen Summen, die an private Bauunternehmer zur Stärkung ihres Profits geflossen sind. Gemeinnützig bedeutet nämlich ohne Profit. Soll man wirklich erst noch lange auseinandersetzen, daß der Staat einfach seine Pflicht erfüllt, wenn er zur Abhilfe der Wohnungsnot beiträgt, und daß das ganz etwas anderes ist, als wenn er privaten Unternehmern unter die Arme greift, um ihre Betriebe „rentabel“ zu machen, was nichts anderes heißt, als ihren Profit zu sichern?

Wir können uns nicht denken, daß die Herren im Finanzministerium so begriffsstutzig sind, um den Unterschied nicht zu verstehen. Jedem, in unserer allumfassenden Nächstenliebe wollen wir ihrem Denkvermögen durch ein Gleichnis auf die Beine helfen. Erinnern wir uns an die Kriegszeit. Zum erstenmal im Sommer 1915 las man überall in den deutschen Städten amtliche Plakate des Inhalts: Die Ernte ist in Gefahr, weil es an Arbeitskräften fehlt. Sind doch viele Landarbeiter zum Heeresdienst eingezogen. Wenn aber die Frucht auf dem Halme verdorrt, müssen wir alle verhungern, Städter so gut wie Landbewohner. Deshalb, wer es irgend vermag, hinaus aufs Land, um bei der Ernte zu helfen.

Was da stand, war zweifellos richtig. Aber nichtsdestoweniger gehörte jedes Stück Land mit der darauf stehenden Frucht einem Privatbesitzer. Und der bekam durch die patriotische Begeisterung der Schüler und Studenten sehr billige Arbeitskräfte. Die Ernte deswegen billig zu verkaufen, fiel den Grundbesitzern gar nicht ein. Im Gegenteil, wir erinnern uns noch mit Schauern, wie schnell und ungeheuerlich damals die Preise der Nahrungsmittel stiegen. Das liegt ja auch im Wesen der Subvention. Hätten die Landbesitzer billig verkauft, so wäre ihr Betrieb nicht „rentabel“ gewesen, sie hätten in der kapitalistischen Welt nicht bestehen und folgendes Jahr kein neues Korn produzieren können. So war das Ende vom Lied: aus der allgemeinen Not, aus der Bedrängnis des Vaterlandes zogen die Besitzer einen erklecklichen Rebbach, den sie in ihre höchst privaten Taschen steckten. Die patriotischen Helfer aber, die ihnen die Ernte fast umsonst in die Scheuern gebracht hatten, hungerten.

Das war die Form, in der sie damals Subventionen bezogen, als der Staat ihnen kein bares Geld geben konnte. Genau so gehts bei jeder Subvention zu. Wie darf man sich herausnehmen, damit die Unterstützung der Arbeitslosen auf eine Stufe zu stellen, deren Not gerade von dem Profit der Besitzenden herrührt!

Ibykus.



Neue Herrschaft soll herrschen

Der nationalistische OSAF, Hitler, wurde von Dr. Straßer über seine Stellung zur Arbeiterschaft und Wirtschaft befragt. Darauf hat der OSAF (Illustrierter Beobachter Nr. 9) eine Antwort gegeben, die sicherlich von allen Arbeitern, die den Namen verdienen, geizigend bewertet wird. Hitler antwortete: „Sehen Sie, die große Masse der Arbeiter will nichts anderes als Brot und Spiele, die hat kein Verständnis für irgendwelche Ideale und wir werden nie damit rechnen können, die Arbeiter in erheblichem Maße zu gewinnen. Wir wollen eine Auswahl der neuen Herrschaft, die nicht wie Sie von irgendeiner Mittelmoral getrieben wird, sondern die sich darüber klar ist, daß sie auf Grund ihrer besseren Rasse das Recht hat, zu herrschen und die diese Herrschaft über die breite Masse rücksichtslos aufrechtzuerhalten und sichern.“

„Sehen Sie, der Besitzer einer Fabrik ist doch von der Arbeitskraft und dem Arbeitswillen seiner Arbeiter abhängig; wenn die streiken, dann ist sein sogenannter Besitz völlig wertlos. Außerdem aber, mit welchem Recht verlangen diese Leute Anteil am Besitz oder gar an der Leitung? Würden Sie es sich gefallen lassen, wenn plötzlich Ihre Stenotypistinnen Ihnen dreisreden würden? Der Unternehmer, der die Verantwortung für die Produktion trägt, der schafft auch den Arbeitern Brot. Gerade unseren großen Unternehmern kommt es nicht auf das Zusammenraffen von Geld an, auf Wohlleben usw., sondern denen ist die Verantwortung und die Macht das wichtigste. Sie haben sich auf Grund ihrer Tüchtigkeit an die Spitze gearbeitet, und auf Grund dieser Anstrengung, die wiederum nur die höhere Rasse beweist, haben sie ein Recht, zu führen. Sie wollen nun einen unbilligen Regierungssatz oder einen Betrüchtel, der von nichts eine Ahnung hat, mitreden lassen; das wird sich jeder Wirtschaftsführer verbatton.“

So, so: ein geiziger Bursche, der Aktenbündel hin und her schiebt, oder Einfallspinsel, dem ein geschickter Heiratsvermittler zur Seite stand, oder ein Tölpel, der in der Wahl seiner Eltern vorsichtig war, oder irgendeiner, dem ein Griff in das Volksvermögen glückte — der hat bewiesen, daß er zur höheren Rasse gehört und das Recht hat, zu führen. Er gehört zur Herrschaft! Der Arbeiter aber, der von Kindesbeinen an sich sein Brot verdient, seinen Beruf erlernt hat und den Gang der Produktion aus langer praktischer Erfahrung kennt — der hat bewiesen, daß er nicht zur höheren Rasse gehört. Er gehört zur Schicht der Beherrschten. Der hat kein Verständnis für irgendwelche Ideale, er will nichts als Brot und Spiele. Darum muß er von der Herrschaft — siehe oben — rücksichtslos beherrscht werden. Nicht übel, was?

Schubert & Salzer AG Chemnitz

Das Ergebnis des Krisenjahres: 12 vH Dividende

Die Schubert & Salzer AG in Chemnitz, die in der Hauptsache Maschinen für die Textilindustrie, für die sächsische Strumpf- und Gardinenfabrikation usw. herstellt, hat für das Geschäftsjahr 1930 ihre Dividende von 16 auf 12 vH herabgesetzt. Dieses immerhin in der heutigen Zeit hoch zu nennende Erträgnis allein beweist schon, daß es diesem Unternehmen wohl angestanden hätte, die Belegschaft nicht noch weiter abzubauen, besonders nachdem schon im Jahre 1929 ihre Zahl von über 6700 auf fast die Hälfte verringert worden ist. Im abgelaufenen Jahre ist die Belegschaftszahl weiter auf 2500 Köpfe gesunken und hat damit den niedrigsten Stand der Nachkriegsjahre unterschritten.

Die Gesellschaft wäre aber sehr wohl in der Lage gewesen, die hohe Dividende der Vorjahre aufrechtzuerhalten, da die Verwaltung offen zugibt, daß die Bilanz neue erhebliche Rückstellungen enthält. Der Geschäftsbericht bringt darüber allerdings nur verschwommene Angaben. Es heißt dort, daß die Verwertung bestrebt war, die in den vorangegangenen Jahren durch große Ablieferungen stark erhöhten Außenstände abzubauen und in flüssige Mittel umzuwandeln. Die infolgedessen freigewordenen Rückstellungen sind, wie die Verwaltung ausführt, „teilweise“ im Ergebnisausweis enthalten. Ein Blick auf die Zahlen der Bilanz zeigt, daß die Außenstände mit 12,34 Millionen M fast in vorjähriger Höhe ausgewiesen werden, dagegen sind die Bestände an Kundenwechseln von 12 auf 6 Millionen M gesenkt worden. Wie hoch der Teilbetrag ist, der hiervon zu Rückstellungen benutzt wurde, wird nicht gesagt und auch nicht ersichtlich gemacht. Die weiteren Ausführungen des Geschäftsberichts zu diesem Punkt muß man wörtlich genießen:

„Wir könnten uns nicht entschließen, noch mehr davon zu verrechnen, da wir der großen erzgebirgischen Strumpfindustrie, die eine wichtige Basis für unsere Betätigung darstellt, verpflichtet zu sein glauben, sie zu einem erheblichen Teile über die zur Zeit noch immer bestehende gedrückte Lage mit Vertrauen und Geduld hinwegzuführen.“

Da kann man wirklich nur sagen: Herr, dunkel war der Rede Sinn! Soll damit gesagt sein, daß der erzgebirgischen Strumpfindustrie langfristige Kredite eingeräumt worden sind, was im übrigen dem um die Hälfte verminderten Kundenwechselbestand widerspricht, so sehen wir darin nur, daß wieder einmal das Pferd am Schwanz aufgezäumt wird. Denn der Strumpfindustrie kann ebenso wie allen anderen auf Massenabsatz angewiesenen Industrien nur geholfen werden, wenn endlich mit dem System Schluß gemacht wird, die Massenkaukraft ständig weiter zu schwächen, wie es hier bei Schubert & Salzer geschehen ist, wo von einem Jahr zum andern die Belegschaft um die Hälfte und im letzten Jahre um ein weiteres Drittel verringert worden ist. Einige Zeilen vor dem angeführten dunklen Satz wird von der bevorstehenden Einführung einer „bedeutende Vorteile bietenden“ Einheits-Strumpfmachine gesprochen. Die bedeutenden Vorteile dieser neuen Maschine bestehen wahrscheinlich wieder nur darin, daß sie den weiteren Abbau ungezählter Arbeiterscharen ermöglicht.

Über die Umsatzhöhe suchen wir Zahlenangaben vergeblich. Im Jahre 1928 hat der Umsatz rund 55 Mil-

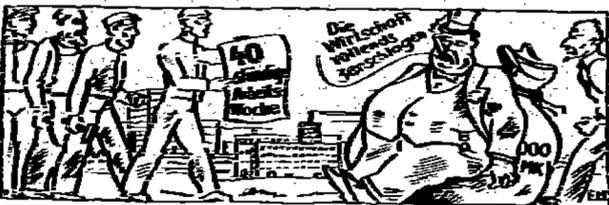
lionen M betragen, was gegenüber dem Jahre 1926 eine Verdoppelung bedeutete. Für 1929 mußte man aus dem in fast gleicher Höhe ausgewiesenen Betriebsüberschuß schließen, daß sich der Umsatz auf gleicher Höhe gehalten hat. Für das abgelaufene Geschäftsjahr wird plötzlich der Betriebsüberschuß nur halb so hoch, als in den beiden Vorjahren ausgewiesen. Hier ist ganz offensichtlich die Ertragsrechnung so aufgemacht, daß die beabsichtigte Dividendenherabsetzung als zwangsläufig gegeben erscheint. Die Lohn- und Gehaltsausgaben sind wieder vorweg abgebucht, denn 2500 Arbeiter allein würden bei einem Durchschnittslohn von 1500 M jährlich allein 3,75 Millionen M Lohnausgaben erfordern.

Die Geschäftskosten sind merkwürdigerweise von 4,1 Millionen M im Vorjahre auf 1,98 Millionen M gesunken, ebenso die ausgewiesenen Steuern, bei denen die erhebliche Senkung von 4,4 auf 2,7 Millionen M zu verzeichnen ist. Die Sozialabgaben erforderten nur 494000 M gegen 1,09 Millionen M das letztmal. An Abschreibungen werden schließlich nur 270000 M gegen 1,01 Millionen M im Vorjahre ausgewiesen, wobei es sich diesmal nach Angaben im Geschäftsbericht um Abschreibungen auf Gebäude und um die, der bisherigen Gepflogenheit entsprechende, auch in diesem Jahre wieder vorgenommene Abschreibung der Zugänge auf Anlagen handelt. Der hiernach errechnete Reingewinn einschließlich des Vortrages aus dem Vorjahre beträgt dann nur 3,04 Millionen M gegen 4,59 Millionen M ein Jahr zurück. Für die 12 vH Dividende auf das 19% Millionen M betragende Aktienkapital sind diesmal 2,31 gegen 3,08 Millionen M in den beiden letzten Jahren erforderlich. Die 18000 M Vorzugsaktien, die 36000 Stimmen haben, bekommen die verbürgten 7 vH Dividende, wofür nur 1260 M erforderlich sind. Dem Reservefonds, dem im Vorjahre 196000 M zugeführt wurden, wird diesmal keine Zuweisung gemacht, doch beträgt dieser Reservefonds mit 7,07 Millionen M bereits fast 40 vH des Aktienkapitals. Auch eine Zuweisung an den Wohlfahrtsfonds, die vor zwei Jahren in Höhe von 300000 M, das letztmal mit 200000 M erfolgte, wurde diesmal unterlassen. Ein besonderer Ausweis über die Höhe dieses Unterstützungsfonds unterbleibt seit 1924, wo die „Generaldirektor Lässig-Stiftung“ mit 228000 M ausgewiesen war. Vor dem Kriege bestanden für Arbeiter und Angestellte zwei Unterstützungsfonds im Gesamtbetrage von rund 760000 M.

Die Bilanz selbst birgt noch eine Überraschung, ist doch das Bankguthaben von 2,3 Millionen im Vorjahre auf 5,77 Millionen M gestiegen. Grundstücke und Gebäude stehen unverändert zu Buch, ebenso haben von den Fabrikationsvorräten nur die Bestände an Rohmaterialien eine Senkung um rund 500000 M erfahren. Auf der anderen Seite der Bilanz ist der Reservefonds, an den eine Zuweisung aus dem Reingewinn diesmal nicht erfolgt, dennoch um 76131 M erhöht worden, was nach dem Geschäftsbericht noch mit der im Jahre 1928 durchgeführten Kapitalerhöhung zusammenhängt. Zu bemerken ist noch, daß nach wie vor, wie schon in den Vorjahren, der gesamte Maschinenpark der fünf Werke, von denen vier in Chemnitz und eines in Hohenstein-Ernstthal sich befinden, völlig abgeschrieben ist.

Wird Stegerwald seine Versprechungen halten?

Der Haushalt des Reichsarbeitsministeriums wurde durch eine große Rede des Reichsarbeitsministers Dr. Stegerwald eingeleitet. Nach den Ausführungen Stegerwalds hat das Schlichtungswesen seine Probe in einer schweren Krisenzeit bestanden. Tarifverträge sollen praktisch Gewerbesetze sein. Der Minister erklärt es für unlogisch von den Unternehmern, Lohnfreiheit zu verlangen und gleichzeitig die Aufrechterhaltung von unwirtschaftlichen Preisbindungen in Kartellen sowie hohe Zölle zu fordern. Es sei auch verkehrt, den Lohn nur einseitig als privatwirtschaftlichen Faktor zu



Immer dieselben

werten. Das Konjunkturinstitut habe berechnet, daß eine Einkommens Kürzung von 10 vH und demgegenüber eine Preissenkung von nur 7,5 vH stattgefunden habe. Der Sinn der Regierungspolitik sei nicht Kürzung der Reallohne, sondern die Senkung der Gestehungskosten. „Auf längere Sicht gesehen, werde ich mich“, so erklärte der Minister, „soweit es auf dem Wege der Schlichtung überhaupt möglich ist, einer Senkung der Reallohne widersetzen. Was die immer mehr umstrittene Arbeitszeitverkürzung anbelangt, so betone ich nochmals, daß die Regierung falls ein durchgreifender Erfolg der freiwilligen Bemühungen um eine wesentliche Verminderung des Arbeitslosenheeres nicht beschieden ist, gesetzgeberische Vorschriften über Arbeitsstreckung durch Arbeitszeitverkürzung erlassen muß.“

Der Reichsarbeitsminister hat sich also in öffentlicher Rede darauf festgelegt: 1. das Schlichtungswesen gegenüber den Angriffen der Unternehmer zu schützen; 2. sich einer nachdrücklichen Senkung der Reallohne zu widersetzen und 3. die Arbeitszeitverkürzung nötigenfalls durch gesetzgeberische Vorschriften zu erzwingen. Gegenüber den früheren Reden und Maßnahmen des Arbeitsministeriums ist hier ein gewisser Fortschritt sichtbar. Jedoch kommt es im Wirtschaftskampf nicht auf schöne Reden, sondern auf praktische Maßnahmen an. Der scharfe Kampf in der Metallindustrie Bayerns, wo 40000 Arbeiter ausgesperrt wurden, weil den Unternehmern eine sechsprozentige Lohnermäßigung nicht genügte und sie eine 5stündige Arbeitszeit verlangten, und andere Vorgänge beweisen, daß das Unternehmertum mit allen Mitteln bestrebt ist, die Lohnsenkung noch weiter zu betreiben. Das Reichsarbeitsministerium hat hier Gelegenheit, Schulter an Schulter mit der Arbeiterschaft sich gegen derartige Bestrebungen zu wehren.

Was die Arbeitszeitverkürzung anbelangt, so ist sie zweifellos im größeren Umfang bereits durch die Einführung der Kurzarbeit erfolgt. Wo eine solche noch möglich ist, sollte die Reichsregierung mit gesetzgeberischen Maßnahmen einsetzen. Jedenfalls hat der Reichsarbeitsminister sich im Reichstag auf eine bestimmte Linie festgelegt. Die Arbeiterschaft wird nicht verabsäumen, den Reichsarbeitsminister hieran zu erinnern. Aber letzten Endes kommt es auf die eigene Kraft der Gewerkschaften an.

Die Zahl der Millionäre nimmt zu

In Deutschland gibt es nach der neuesten Statistik für Vermögenssteuer-Veranlagung 2465 Personen, die ein steuerpflichtiges Vermögen von über 1 Million M besitzen. 40 Personen haben ein Vermögen von über 10 Millionen und 115 ein solches von mehr als 5 Millionen. Die Zahl der Millionäre in Deutschland hat gegenüber der Vorkriegszeit abgenommen. Es ist aber bemerkenswert, daß trotz der Krise seit der letzten Statistik eine Zunahme von 130 zu verzeichnen ist.

Die Metallarbeiter-Zeitung gründlich lesen, dann weitergeben an Unorganisierte und Gleichgültige. Werbt mit eurer Zeitung für eure Sache!



Technik und Werkstatt



Zerfallende Atome Von Ing. H. Berlet

Das Gesetz von der Erhaltung der Elemente besagt: Aus einem Elemente A lassen sich nur solche Stoffe herstellen, die bei der Zerlegung wieder das Element A ergeben. Ebenso ist es mit dem Element B. Dies bedeutet: Man kann keinen in der Natur vorkommenden Stoff in irgendeinem andern verwandeln. Es gibt aber Stoffe, die aus mehreren Elementen zusammengesetzt sind, diese lassen sich aber auch nur in ihre einzelnen Elemente zerlegen, aber niemals läßt sich ein anderes Element daraus herstellen. Zum Beispiel Wasser besteht aus zwei Elementen, dem Sauerstoff und dem Wasserstoff. Durch den elektrischen Strom kann man das Wasser in Sauerstoff und Wasserstoff zerlegen. Da der Wasserstoff im Sauerstoff verbrennt, so entsteht als Endprodukt wieder Wasser, niemals etwas anderes.

Auch wenn man versucht, Wasserstoff oder Sauerstoff auf irgendeine Art in einen andern Stoff zu verwandeln, es gelingt nicht.

Weil sich diese Stoffe nicht mehr zerlegen lassen, nennt man sie Elemente oder unzerlegbare Stoffe.

Da Gold ein Element ist (Atomgewicht 197), ebenso Blei (Atomgewicht 207), so geht aus dem bisher Gesagten hervor, daß es einfach nicht möglich ist, aus Blei Gold zu machen. Man kann Blei- und Goldverbindungen herstellen, wenn man sie legiert, doch niemals das eine aus dem andern herstellen. Folglich müssen alle Versuche, die darauf hinauszielen, aus unedlen Metallen Gold herzustellen, fehlschlagen.

Vor einigen Jahren ging die aufsehenerregende Nachricht durch die Presse, daß es gelungen sei, Gold durch Zertrümmerung der Atome herzustellen. Besteht hier nicht ein auffälliger Widerspruch? Das Gesetz von der Erhaltung der Elemente besagt doch, daß sich aus einem Element kein anderes herstellen läßt! Hier stehen wir vor einem Rätsel und wahrscheinlich dem größten, das uns die Natur aufgibt.

Wie kommt es, daß durch die Zertrümmerung, oder besser gesagt Verfall der Atome ein neues Element entsteht?

Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir

einen Streifzug in eins der fesselndsten Kapitel der Naturforschung unternehmen, und zwar müssen wir uns mit der Untersuchung der Elektronen und der Radioaktivität befassen; die uns eine große Anzahl merkwürdiger Vorgänge gebracht haben.

Im Jahre 1892 entdeckte Röntgen die nach ihm benannten Röntgenstrahlen. Die Wissenschaft horchte auf; denn diese Erfindung eröffnete Aussichten, die gar nicht abzusehen waren. Diese Strahlen haben die Eigenschaft, beim Auftreffen auf einen Bariumplatinianürschirm diesen zum Aufleuchten zu bringen; ebenso erregen sie eine fotografische Platte in einer verschlossenen Kassette. Die Medizin machte sich diese Eigenschaft der Strahlen sofort zu nutze und heute ist das Durchleuchten etwas ganz Selbstverständliches.

Die Frage lag nahe, ob nicht diese Strahlen, die durch eine ziemlich verwickelte Apparatur künstlich hergestellt wurden, nicht vielleicht auch irgendwo in der Natur vorhanden seien.

Im Jahre 1896 fand Henry Becquerel, daß alle uranhaltigen Mineralien, auch das Uran selbst, Strahlen aussenden, die durch Papier und dünnen Metallblechen hindurch fotografisch wirksam sind. Es gelang ihm auch diese Strahlen zu messen und dabei stellte sich heraus, daß, je mehr Uran in den untersuchten Mineralien war, dieses auch bedeutend stärkere Strahlen aussandte. Das Uran mußte also die Substanz sein, von der die Strahlen ausgingen.

Auf dieser Grundlage führte das Ehepaar Curie in Paris weitere Untersuchungen aus. Sie fanden, daß besonders die Joachimstaler Pechblende (Joachimstal in Böhmen), eine äußerst starke Radioaktivität zeigte. Dies führte zu dem Schluß, daß in der Pechblende noch ein Element vorhanden sein mußte, das äußerst stark radioaktiv war. Sie fanden auch nach langwierigen Untersuchungen, nicht ein, sondern zwei neue Elemente. Das erste nannte Frau Curie, ihrem Heimatland zu Ehren, Polonium, das andere nannten sie Radium.

Das Radium besitzt Eigenschaften, die für uns unfaßbar sind. Die wichtigste Eigenschaft ist die Tatsache,

daß beständige Wärme ausgestrahlt wird, ohne daß anscheinend irgend etwas von der Substanz verbraucht wird. Hier besteht ein Widerspruch mit dem allgemeinsten Gesetz der Physik, das besagt, daß Energie niemals aus nichts entstehen kann, sondern immer nur durch Umwandlung irgendeiner andern Energiemenge. Erst viel später fand man, daß auch bei dem Radium eine immerwährende Umwandlung stattfindet. Das Radium verschwindet aus seiner Verbindung und hierbei wird eine ungeheure Wärmemenge frei. Wenn Sauerstoff und Wasserstoff zu Wasser verbrennen, so kann bei diesem Prozeß eine Wärmemenge von etwa 4000 Grad Celsius erzeugt werden. Jedoch beim Radium ist diese Wärmeentwicklung noch etwa eine Million mal größer. Ganz ungeheure Wärmemengen.

Was sind das nun für Strahlen, die von dem Radium beständig ausgestrahlt werden? Man unterscheidet dreierlei Strahlen: 1. die α (Alpha)-Strahlen. Das sind Strahlen, die nur ein ganz geringes Durchdringungsvermögen besitzen. Man muß sie als kleine materielle Teilchen auffassen, deren Größe ungefähr den gewöhnlichen Atomen gleichkommt. — 2. Die β (Beta)-Strahlen. Dieses sind auch kleine materielle Teilchen, jedoch liegt ihre Größe weit unterhalb der Atome. Dieses sind die kleinsten Teilchen, die man überhaupt kennt. Man nennt sie Elektronen. Man faßt die Elektronen auch als etwas Materielles auf, es sind die kleinsten elektrischen Entladungen, deren Dasein erwiesen ist. (Elektronenröhre.) — 3. Die γ (Gamma)-Strahlen. Diese Strahlen besitzen ein sehr starkes Durchdringungsvermögen und sind die eigentlichen Röntgenstrahlen. Ihre Stärke kann man sich am besten dadurch veranschaulichen, daß sie imstande sind, eine Eisenplatte von etwa 30 cm Dicke noch zu durchdringen. In neuerer Zeit benutzt man diese Strahlen zur Untersuchung von Gußkörpern, zur Feststellung von Hohlräumen im Guß usw.

Der englische Chemiker Sir William Ramsay entdeckte bei seinen Versuchen, auch die beiden Elemente, das Neon und das Argon. Neon ist ein Gas, ähnlich dem Helium und entsteht, wenn man die Emanation, d. h. die freiwillige Umwandlung des Radiums, bei der ein gasförmiges Produkt entsteht, mit Wasser in Berührung bringt. Unter dem Einfluß des elektrischen Stromes sendet Neon ein ganz eigentümliches Licht aus. (Besitzer von Heißeisen kennen die Farbe dieses Lichtes in der Neonröhre.) Argon, das andere Element, entsteht, wenn man die Emanation auf eine Lösung, die Höllenstein oder Kupfervitriol enthält, einwirken läßt.

Wie man sieht, kann man aus ein und derselben Masse, wenn man diese auf verschiedene andere Stoffe einwirken läßt, ganz verschiedene Elemente erhalten. Dieses muß aber unbedingt mit den chemischen Verbindungen auseinander gehalten werden. Bei diesen entstehen, wenn man einen Stoff auf einen andern einwirken läßt, andere Verbindungen, die man durch geeignete Mittel wieder zerlegen kann, jedoch Elemente sind die wahrhaft unteilbaren Urteilchen oder Grundstoffe.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß die Radium-Emanation ein Gas bildet, das genau wie die Mutter-substanz selbst radioaktiv ist und genau wie diese zerfällt. Dieser Zerfall bildet dann wieder eine feste Substanz und schlägt sich als ein ganz feiner Überzug auf allen Körpern nieder. Weitgehende Untersuchungen haben gezeigt, daß diese Niederschläge aus verschiedenen radioaktiven Elementen bestehen, die sich nacheinander und eines aus dem andern bilden. Dieser Verfall geht so weit, daß wir am Ende wieder das schon weiter oben erwähnte Polonium finden.

Nun wird vielleicht die Frage auftauchen, wenn das Radium zerfällt, dann muß dieses doch eine ganz bestimmte Lebensdauer besitzen? Diese Frage ist vollkommen berechtigt. Man hat ausgerechnet, daß Radium eine Lebensdauer von etwa 2600 Jahren hat, während die Umwandlungen nur ganz kurze Zeit bestehen; etliche nur einige Sekunden und Minuten. Über diese Stoffe läßt sich mit Sicherheit noch gar nichts sagen, da das Radium, wie man sieht, nur sehr langsam zerfällt und auch nicht genügende Mengen, die eine einwandfreie Untersuchung gewährleisten, vorhanden sind. Doch das eine ist mit Sicherheit anzunehmen, daß als letztes Verfallprodukt, wohl das Blei übrig bleibt. Diese Annahme wird dadurch gestützt, daß sich in radiumhaltigen Mineralien stets Blei befindet und daß das Verhältnis des Bleis zum Radium fast überall dasselbe ist.

Auch wenn uns größere Mengen Radium zur Verfügung stünden und wir würden versuchen, größere Mengen der Verfallprodukte zu gewinnen, es würde uns nicht gelingen. Denn den Verfall könnten wir doch nicht beschleunigen. Alle bis heute vorgenommenen Versuche, den Umwandlungsprozeß zu beschleunigen, waren erfolglos. Ob man Radium unter Druck, oder im luftleeren Raum aufbewahrt, oder auf die höchsten Temperaturen bringt, nichts kann die Umwandlung beeinflussen. Ewiges Rätsel! Die Wissenschaft ordnet die große Fülle der Entdeckungen unter gemeinsame Gesichtspunkte, sie leitet Naturgesetze ab, die ewig unerklärlich bleiben, weil die Natur nicht gestattet, in ihren ewigen Lauf einzugreifen. Wie es uns niemals gelingen wird, einen Vorstoß oder eine Fahrt zu den Sternen zu unternehmen, so gelingt es auch uns nicht, das Kleinste, den Aufbau der Natur zu erkennen.

Wenn es uns wirklich einmal gelingen sollte, den Atomverfall zu beschleunigen, so ständen uns in dem Moment Kräfte zur Verfügung, die für unser Denken unfaßbar wären. Physiker haben ausgerechnet, daß, wenn es uns gelänge, den Atomverfall eines Pfennigstückes auszuführen, uns dann ungefähr 13,6 Milliarden Pferdestärken zur Verfügung ständen. Eine Rechnung, die allerdings durch nichts bewiesen ist.

Wie aus dem Gesagten hervorgeht, hat die Entdeckung des Radiums der Wissenschaft vollständig neue Aufgaben gestellt. Es wird auch wohl noch weitere Umwälzungen in bezug auf den Aufbau, das Werden und Vergehen der Körper bringen.

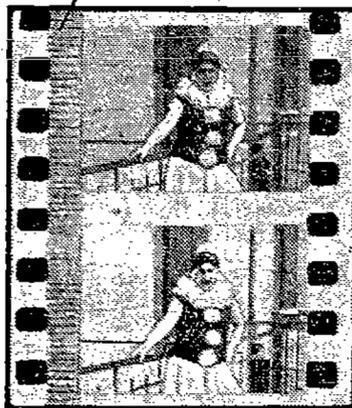
Die singende Leinwand

Sie ist uns schon längst nichts Fremdes mehr. Verhältnismäßig schnell haben sich die größeren Kinos vom stummen auf den Tonfilm umgestellt. Erstaunlich ist es für uns trotzdem, wenn in unserem ersten Tonfilm die Filmhelden den Mund auf tun und statt der dann folgenden gewohnten Textinschrift gesprochene Worte an unser Ohr klingen. Sachverständig hört man dann oft von seinem Kinonachbarn: „Na ja, Schallplatten usw.“. So einfach ist die Sache aber nicht. Wohl hat man schon vor zwanzig Jahren versucht, bei den Filmaufnahmen die Sprache auf Grammophonplatten aufzunehmen und diese dann gleichzeitig mit der Bildwiedergabe abzuspielen; als große Schwierigkeit hat sich aber stets der mangelnde Gleichlauf zwischen Film und Sprechplatte herausgestellt. Die Handhabung der umfangreichen Plattenmengen war ebenfalls ein sehr großes Übel. Eine plötzliche schnelle Entwicklung des tönenden Filmes setzte erst ein, als es gelang, den Film selbst als Tonträger zu benutzen, d. h. außer dem Bild noch irgendeine Tonaufzeichnung auf dem Filmstreifen direkt anzubringen.

Der bildtechnische Teil ist bei den Tonfilmapparaten derselbe, wie beim stummen Film. Etwas kompliziert sind aber die Tonaufnahme- und Wiedergabeapparaturen. Beim Sprechen oder dergleichen werden Luftschwingungen verschiedener Geschwindigkeit (Wellenlänge) erzeugt, die stets für denselben Ton die gleichen sind. Diese Luftschwingungen werden bei der Tonaufnahme mit einem Mikrofon, z. B. einem sogenannten Kondensatormikrofon, aufgefangen. Die Membrane des Mikrophones schwingt jetzt im gleichen Takte mit und biegt sich je nach der Stärke der Schwingungen mehr oder weniger durch. Dadurch verändert sich im selben Maße die Stromaufnahmefähigkeit des Mikrophones, das an einer elektrischen Spannung liegt. Die Spannung erhöht oder erniedrigt sich damit also ebenfalls, so daß die akustischen Schwingungen in gleiche elektrische umgesetzt werden. Diese Spannungsschwankungen sind aber dermaßen klein, daß man praktisch nicht viel mit ihnen anfangen kann. Sie werden daher erst in besonderen Verstärkerstufen, ähnlich unseren Rundfunkverstärkern, etwa auf das Millionenfache verstärkt. Legt man die verstärkte Spannung jetzt an die Elektroden einer sogenannten Kerr-Zelle, die ein Lichtventil darstellt, so wird abhängig von der Höhe der angreifenden Spannung eine bestimmte Lichtmenge einer die Zelle stets gleichmäßig bestrahlenden Lichtquelle durch diese hindurchgelassen. Hinter der Zelle tritt daher ein Lichtspalt von wenigen Millimetern Breite und einigen Zehntel Millimetern Höhe aus, dessen Stärke sich gleich zu der Mikrofonspannung, also auch direkt gleich zu den beim Sprechen erzeugten Luftschwingungen verhält. Der Lichtstrahl wird nun durch ein Objektiv verkleinert auf den Aufnahme film geworfen und bewirkt dort eine mehr oder weniger starke Schwärzung des lichtempfindlichen Plattenmaterials. Er bildet dicht neben den Zackenlöchern des vorbeilaufenden Filmes unmittelbar übereinanderliegende Streifen von etwa $\frac{1}{100}$ mm Höhe und einigen Millimetern Breite. Diese Tonaufzeichnungen sind folglich so schmal, daß sie das eigentliche Lichtbild nicht stören. Beide Aufnahmen, sowohl die für das Bild, als auch die für den Ton werden zusammen entwickelt und kopiert.

Bei der Vorführung des Filmes leuchtet man die Tonaufzeichnungen mit einem ganz fein eingestellten Lichtstrahl aus. Sie wirken jetzt als Blenden, d. h. sie gewähren infolge ihrer schwankenden Schwärzung immer nur einem ganz bestimmten Teil des Lichtstrahles den Durchtritt. Dieses hindurchfallende Lichtbündel wird einer Fozelle zugeleitet, deren innerer elektrischer Widerstand sich abhängig von ihrer Bestrahlung ändert. Infolgedessen tritt auch an den Polen der Fozelle eine wechselnde Spannung auf. Da sie aber sehr gering ist, wird sie wiederum durch besondere Schaltungen verstärkt. Dann legt man sie an die Klemmen eines Lautsprechers, dessen System in entsprechende Schwingungen versetzt wird, die sich der Luft übermitteln und in unserem Ohr als Wort und Klang erscheinen. Das genaue Zusammentreffen der Filmhandlungen und der

Tonaufzeichnung



zugehörigen Klangeffekte gibt uns so die Illusion der tönenden Leinwand. Allerdings sind noch verschiedene Kunstgriffe notwendig, um eine einwandfreie Darbietung zu gewährleisten. Zum Beispiel wird die Bewegung des Filmbildes ja erst dadurch erreicht, daß ruckweise in schneller Aufeinanderfolge stets etwas weiter vorgeschrittene Szenenbilder auf die Leinwand geworfen werden. Unser Ohr ist aber empfindlicher als das Auge. Es würde sich mit abgehackten Klängen, folgten sie auch noch so schnell aufeinander, nicht zufrieden geben. Die Tonwiedergabe muß also im Gegensatz zu den Bildern gleichmäßig sein. Um das zu erreichen, hat man die Tonaufzeichnung von dem zugehörigen Bild um 38 cm (international genormt) verrückt und die Bildwerfer- und Tonwiedergabeanlage auch entsprechend versetzt. An beiden wird jetzt der Film durch gesonderte Antriebe vorbeigeführt. Die Antriebsmotoren für die Fortbewegungsmechanismen sind jedoch mit ihren Achsen zusammengeskuppelt, so daß zwangweise von beiden der Film in der gleichen Geschwindigkeit befördert wird. Ein sogenanntes Malteserkreuz an der optischen Einrichtung bewirkt aber dort ein ruckweises Vorbeigleiten, während extra gedämpfte Zackenrollen bei der Tonwiedergabe ein gleichmäßiges Laufen des Filmes besorgen.

Die verschiedenen, sehr empfindlichen Teile der ganzen Apparatur erfordern naturgemäß eine ständige Bedienung durch Fachleute. Bei dem geringen Alter des Tonfilmes und seiner plötzlichen Ausdehnung herrscht daran jedoch oft ein Mangel. Tonfilmgenieure, Mechaniker und -Vorführer sind daher fast noch die einzigen, die dauernd in den „Stellenmärkten“ der Fachzeitschriften gesucht werden.

A. Jänicke



Familie und Heim



Ich schenke / Von Hildegard Kowalkowsky

„Einem geschenkten Gaul guckt man nicht ins Maul“, diese Redensart ist noch nicht ausgestorben, obwohl ein Gaul heute längst nicht mehr ein allgemein übliches Geschenk zu sein pflegt. Aber es hat sich so eine Art von Höflichkeit erhalten, die auch das Scheusälteste wunderschön findet. Von dieser Nachsicht wird weitgehend Gebrauch gemacht. Man kauft also seinen lieben Bekannten ein möglichst billiges Etwas als Geschenk. Es soll aber auch nach was aussehen. Auf diese Weise kommt man bei Geburtstagen sehr bequem zu einem „preiswerten“ Nachmittagskaffee nebst Gebäck, und an Hochzeiten kann man die Magenfrage, für sich wenigstens, auf Tage auf diese Weise lösen.

Diese Schenkerei ist an sich ein Blödsinn. Sie beruht meistens auf einer recht fragwürdigen Gegenseitigkeit. Aber warum hat man nur nicht den Mut, endlich Schluß damit zu machen? Wie oft bringt man sich gegenseitig in die allerdümmste Verlegenheit. Mit großer Vorliebe werden da die lieben Verwandten mit Ausstattungsgegenständen für die Wirtschaft beglückt. Diese Dinge haben für den Beschenkten mitunter nicht nur keinen Wert, sondern sie versetzen ihn sogar in Verlegenheit. Der Lampenschirm zum Beispiel. O, Tante Aurelie hat ihn selbst gearbeitet. Nächstelang hat sie daran zugebracht, um ihn nur ja pünktlich zum 7. März, Dir, meine liebe Auguste, überreichen zu können. Er schmücke dein Heim! Nun hat Auguste aber schon einen Lampenschirm. Und dann hat die Tante Aurelie auch noch übersehen, daß ein solches Wagenrad nicht in eine Zwanzigquadratmeterstube paßt. Was die Farbe anbetrifft, so hat sie sich auch lediglich nach ihrem eigenen Geschmack gerichtet: lila! Sie würde es durchaus nicht einsehen können, daß dieser Lampenschirm die sonst so harmonische Zimmereinrichtung, die ganz schlicht gehalten ist, einfach zerreißt. Es wagt aber niemand, ihr aufrichtig die Meinung zu sagen — um des lieben Friedens willen.

Je größer der geschenkte Gegenstand ist, um so schwieriger ist es, sich gelegentlich, ganz „aus Versehen“ natürlich, seiner zu entledigen. Es kann zu Familienkrach führen, wenn das gute Stück nicht auch da angebracht wird, wohin es vom Spender gewünscht war. Solche teuren Andenken können einem die ganze Wohnung verschandeln. Es ist eine im Grunde bodenlose Anmaßung, wenn man dem andern die Stube ausstatten will. Ich möchte mir weder Säbel noch Studentenmützen an die Wand hängen, und ich weiß manchen, der auch für Hirschgeweihe kein Verständnis hat. Möge man sich doch gefälligst die eigene Wohnung damit ausstatten, wenn man diese Dinge schön findet. Man kann sich ja gerne Zeppeline und U-Boote ins Zimmer hängen und mit Feldwebelsäbeln kreuzweise seine Wand verzieren. Den lieben Nächsten aber möge man verschonen. Der hat womöglich einen anderen Geschmack. Man soll ihn nicht in die Gefahr bringen, Dankbarkeit für eine Geschmacklosigkeit heucheln zu müssen.

Aber kehren wir zu den Geschenken zurück, die nur aus purer Scheinheiligkeit gemacht werden, mit denen man nur etwas „wettmachen“ will, weil man sich für die bloße Einladung verpflichtet fühlt. Diese Sorte „Geschenkartikel“ treten in geradezu wahnsinniger Vielgestaltigkeit auf. Da handelt es sich einmal um verunzerte Nachahmungen irgend eines alten Meislers, die auf Papier und in Gips die Stuben „zieren“ sollen. Aber auch sogenannte nützliche Sachen werden angeboten; doch die treiflichen Fleischhackmaschinen sind nach dreimaligem Gebrauch reif für die Bodenkammer. Mit Sorgfalt wird von dem Geschenk der Preis entfernt. Möge doch der liebe Verwandte getrost glauben, daß das gute Stück nicht etwa 1,75 M., sondern einen blanken Taler gekostet habe! Sieht es denn nicht auch so aus?! Hat nicht der freundliche Verkäufer zartfühlend darauf hingewiesen? Sieht diese Beethovenbüste nicht tatsächlich aus wie aus Bronze? Gips ist es, freilich, aber bronziert. Da ein Brotkasten, garantiert rostend, reinstes Blech. Aber wirkt der nicht wie Nickel? „Ach den Preis, den entfernen Sie mir doch nur bitte...“ Das sieht dann ganz so aus, nicht wahr, als wolle man dem lieben Beschenkten beileibe nicht verraten, in was für Unkosten man sich seinemwegen gestürzt hat. Das ist ein glattes Täuschungsmanöver. Von dem Beschenkten aber erwartet man neben dem Kaffee (wehe, wenn der nicht anständig ist) auch noch ein: „Ach, da haben Sie sich doch aber solche Ausgaben gemacht, und das war doch nicht nötig. Wie nett, das kann ich so gut gebrauchen, nein so etwas, das hat uns ja gerade noch gefehlt.“ Nun ist das Gemüt des Schenkenden befriedigt. Innerlich gestreichelt setzt er sich zu Tisch und wartet auf die Abrechnung.

Ein weiteres Kapitel ist die Scheu vor der Zweckmäßigkeit bei der Auswahl des Geschenkes. Da erscheint ein Thermometer erst dann würdig genug, wenn seine Quecksilbersäule an ein verkleinertes Denkmal geklebt ist. Das Barometer im schlichten Holzgehäuse? Nein, es muß schon ein gestützter Propeller sein. Die sinnende Jungfrau, lorbeerkranzhaltend, gibt der Weckeruhr erst den richtigen Rahmen, und aus einem aufklappbaren Löwen lassen sich die Zigaretten noch einmal so gut herausnehmen. Der zu Stein gewordene wilde Ziegenbock dient als Buchstütze, die Eierhandgranate als Briefbeschwerer und Mickimaus taucht jetzt als Salzstreuer auf. Alsdann gibt es noch eine große Reihe von Geschenkartikeln, die neben der Geschmacklosigkeit auch noch einen guten Schuß spießbürgerlicher Stifftichkeitsanfassung verkörpern und die „Herren“ gewöhnlich immer dann hervorholen, wenn sie unter sich sind.

Ja, aber — kann man denn mit leeren Händen zu jemand hingehen, noch dazu, wenn man eingeladen ist? Man kann schon. Wer verlangt denn ernsthaft, daß man immer was in der Hand haben muß, wenn der

eine den andern besucht? Da erlebt man an der Stubentür manchmal den peinlichen Satz: „Ich habe Dir aber leider gar nichts mitbringen können...“ Warum denn diese Verlegenheit? Ich fühle mich immer viel unbefangener, wenn jemand mich besucht, der nichts „in der Hand“ hat. Der Beschenkte muß ja allmählich ein peinliches Gefühl bekommen, wenn er selbst verhindert ist, sich zu „revanschieren“.

Also weg mit allen Schenkensitten? Nun, man braucht ja nicht gleich übers Ziel hinauszuschießen. Solange die Erde noch Blumen trägt, wird kein Mensch in ernsthafte Verlegenheit geraten, wenn er jemandem durchaus mal eine Freude machen zu müssen glaubt. Und warum sollte man sich nicht schließlich auch mal Schokolade schenken. Will man aber einen Kranken besuchen, so sei man ja ganz besonders vorsichtig in der Auswahl der „Freude“. Man kann da, selbst mit Blumen, mitunter das Leid vergrößern.

Wer nun aber einem Freunde oder einem Verwandten gern eine größere Freude, etwa zur Hochzeit, machen will, der habe doch getrost den Mut, dem Betreffenden

die Absicht vorher kundzutun. Die „freudige Überraschung“ in Gestalt einer Kaffeemühle hat ausgedient. Es wird sogar Fälle geben, wo der liebe Bekannte sich über den zugeachten Zehnmarkgegenstand mehr freut, wenn er ihn zunächst erst mal in bar bekommt. — „Aber das sieht dann doch so kalt aus!“ Wenn das nur nicht Einbildung ist! Mit den Sachgeschenken trägt man sich nur zu leicht gegenseitig, auch ohne böse Absicht, und man selbst ist doch der Betrogenste.

Aber es gibt doch Dinge, die man „immer gebrauchen kann“. — Taschentücher z. B. und Seife und Schlipse?! Nun, am besten kauft man diese Gebrauchsgegenstände immer selbst nach Geschmack und Bedarf. Man falle auch nicht auf das geschickte Anpreisen „ganz reizender“ Gelegenheitsgeschenke herein. Wie ist es mit Büchern? Ein wirklich gutes Buch ist immer noch das schönste Sachgeschenk, denn es vermittelt Werte, die über die erste Freude hinausgehen. Aber es ist mit größter Sorgfalt auszusuchen; man muß es selber kennen und den Empfänger. Im anderen Falle soll man lieber die Finger davon lassen.

Richtig zu schenken, ist eine Kunst; es ist ein Stück proletarischer Festkultur, die wir uns noch formen müssen.

Hausarbeit leicht gemacht

Das Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit (Berlin) gibt eine Reihe von Schriften für die Erleichterung der Hausarbeit heraus. Das erste dieser Schriftchen, „Hausarbeit leicht gemacht“, gibt den Hausfrauen zahlreiche recht nützliche Winke. Um das geschriebene Wort eindrucksvoller zu machen, sind dem Schriftchen Zeichnungen für richtige und falsche Körperhaltung eingefügt. Vieles ist zwar vorderhand nur „für Herrschaften“ geltend, aber auch die Arbeiterfrau kann da manches lernen.

Ganz richtig wird dort gesagt, daß die Hausfrau eifrig spare, bei der Feuerung, dem Gasverbrauch usw., nur mit ihrer eignen Kraft spare sie nicht. Sie glaube offenbar, daß ihr eigener Lebensstrom ja billig sei. Nichts irriger als das.

Hausarbeit erfordert neben einem erklecklichen Maß an geistiger Leistung ein ebenso großes Maß körperlicher Leistung. Und die Leistungsfähigkeit erschöpft sich eines Tages! Daran ändert auch nichts die Tatsache, daß wir die allermeiste Hausarbeit nur mehr mechanisch tun. Sie bewegt sich zwar seit Ur-großmutterns Tagen in ausgefahrenen Geleisen; aber die hier geleistete Arbeit kann getrost unter die Schwerstarbeit gerechnet werden. Der Haushalt darf aber nicht die ganze Kraft der Hausfrau verschlingen. Es muß so viel wie möglich an Kraft gespart werden, denn die Hausfrau hat auf etwas mehr Anspruch, als des Abends todmüde auf ihr Lager sinken zu dürfen!

Wie kann man Kraft sparen? Es ist errechnet worden, daß Stehen dreimal soviel Kraft erfordert als Sitzen. Noch schwerer als das Stehen ist das Bücken, nämlich 4½mal. Je kleiner der Haushalt ist, um so mehr im Verhältnis erfordert er Arbeitskraft; ein großer Haushalt läßt sich mit weit weniger

türpfosten angebracht sein, dann hat er auch den genügenden Halt.

Hausarbeit wäre ein leichtes, wenn wir uns bereits die Maschinen leisten könnten, die von der Technik hervorgebracht sind. Die Arbeiterfrau kann diese Dinge vorerst nur im Schaufenster bewundern. Es müssen also wohl oder übel die alten Sachen erst so verbraucht werden, wie sie sind. Nicht aber der Mensch, wie ein altes Sprichwort wissen will! Wenn wir unseren Verstand richtig anwenden, können wir auch aus den alten Geräten noch recht viel herausholen und unsere Kraft weitgehend schonen.

Freilich muß jeder seine Haut selber zu Markte tragen. Eine Hausfrau mit Senkfuß und Krampfadern leidet aber ganz gewiß nicht allein an diesen Übeln; die ganze Familie kriegt sie mit zu spüren. Derartige Krankheiten ließen sich recht oft vermeiden, wenn man seinen Körper nicht durch überflüssige Handgriffe zuviel zumutete. Man sollte sich auch ruhig gelegentlich die Zeit zu einer Arbeitspause nehmen; die angeblich verlorene Zeit bringt sich wieder ein. Im übrigen aber hat das Leben noch ganz andere Aufgaben als den Küchenkram.

Unsere Mutter

Klein und alt ist die Mutter. Die Last der Jahre hat ihren Rücken gekrümmt, und Kummer und Not haben scharf sich in ihr Gesicht gezeichnet, so daß es noch älter erscheint als es in Wirklichkeit ist. Um ihren Mund, der nie mehr lächelt, liegt ein Zug von Bitterkeit. Nur ihre Augen sind noch dieselben; sie schauen noch so gültig und fürsorglich wie einst nach dem rechten. Wer aber darin zu lesen versteht, der wird eine stumme Anklage lesen, eine erschütternde Hilflosigkeit für die Ungerechtigkeit der Welt.

Sie hat es in ihrem Leben nicht leicht gehabt. Als ihr Mann vor zwölf Jahren die Augen für immer schloß, mußte sie für ihre vier Jungen, die noch sämtlich zur Schule gingen, allein sorgen. Sie wurde wohl vom Staat etwas unterstützt und bekam für jedes Kind bis zur Beendigung der Schulzeit und die Lehre hindurch jeden Monat zehn Mark Rente. Diese Summe deckte nur eben die Miete. Für den Lebensunterhalt blieb nichts übrig. Die Mutter ließ nun aber den Kopf nicht hängen, sondern ging in die Fabrik, wo sie für karge Bezahlung schwer schenken mußte.

Kam sie dann am Abend müde und abgespannt heim, gab es für sie noch lange keine Ruhe. Da mußte das Essen bereitet und die Wohnung sauber gemacht werden. Hinterher saß sie bis spät in die Nacht, flickte, nähte und stopfte; denn vier Jungen reißen was zusammen. Sonntags, wenn andere sich Ruhe gönnten oder ausgingen, mußte unsere Mutter sich mit der Wäsche plagen. So war ihr Leben eine ununterbrochene Kette von schweren Arbeitstagen.

Doch nie hat sie den Mut sinken lassen, sondern immer tapfer gegen alles Ungemach des Lebens angekämpft und sich durch Not und Entbehrung mit staunenswerter Kraft durchgerungen. Ihre Hoffnung und ihr Stolz waren ihre vier Jungen: „Wenn die erst mal groß sind, dann geht es mir auch besser!“, sagte sie immer.

Sie ließ jeden Jungen ein Handwerk lernen und tat damit das Äußerste, was eine Mutter in solchen Verhältnissen tun kann.

Heute nun, wo ihre Jungen groß sind — muß sie diese immer noch ernähren. Tag für Tag geht sie noch in die Fabrik — während ihre vier Jungen im Alter von neunzehn bis vierundzwanzig Jahren arbeitslos sind und von der „Wohlfahrt“ je Tag nur eine Mark Unterstützung bekommen — weil ihre Mutter arbeitet!

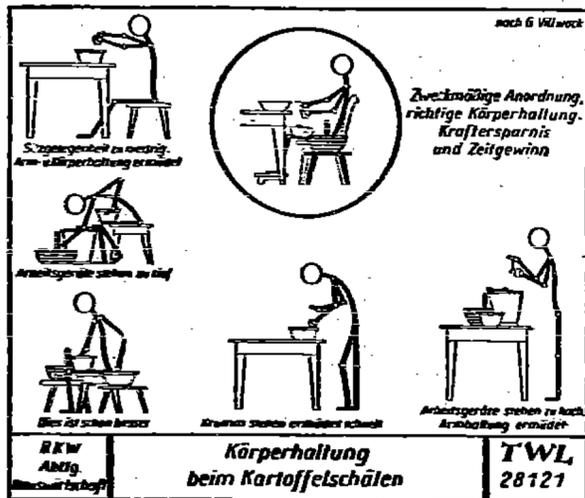
R. K.

Ein Roman in der Metallarbeiter-Zeitung

Wir beginnen in der nächsten Nummer mit dem Abdruck des Romans von Josef Maria Frank: „Das Leben der Marie Szameitat“, der im Verlag des „Bücherkreises“, Berlin SW 61, erschienen ist. Wir glauben damit einen vielfach ausgedrückten Wunsch unserer Leser zu erfüllen.

Das Leben der Marie Szameitat ist nicht das Leben einer einzelnen, sondern das von Millionen Proletarierfrauen. Aber auch die Männer und die erwachsenen Söhne und Töchter sollten diesen Roman lesen, damit sie alle an diesem Frauenleben inne werden, wieviel Versuchungen und Drangsal eine Frau des arbeitenden Volkes ausstehen hat und wie sehr gerade die proletarische Frau Verständnis, Liebe und tätige Anteilnahme verdient. Und weiter sollten alle Leser an dem Schicksal der Marie Szameitat erkennen, wie entsetzlich sich der Paragraph 218 besonders gegen die besitzlose Frau auswirkt. Was dieses Menschenkind erduldet, das erdulden in einem fort Millionen ihrer Geschlechtsgenossinnen.

Die Schriftleitung.



Kraftaufwand in Ordnung halten, weil „man sich da besser rühren kann“. Um so mehr müßte also die Frau darauf bedacht sein, alle ihre Haushaltshandgriffe einmal mit Bedacht zu tun und zu überlegen, wie zu sparen ist.

Die Arbeit am Waschfaß wird dadurch erleichtert, daß man den Waschbock in die richtige Höhe zum eigenen Körper bringt. Man kann sich da sehr einfach mit Ziegelsteinen helfen, die man unter die Schemmelbeine legt. Und warum sollte eine Stube nicht gut sauber zu wischen sein, indem man sich dabei eines Schrubbers bedient? Aber manche Hausfrauen kranken an der Vorstellung, daß eine Stube richtig sauber nur „auf den Knien“ zu kriegen sei. Den Schrubber kann man überhaupt vielseitig verwenden. Mit seiner Hilfe kann man sehr schön Schrankränder und Türpfosten abstauben, wenn man um seinen Borstenkopf ein Tuch wickelt. Auf diese Weise braucht man sich nicht unnütz anzustrengen.

Viele Küchenarbeiten kann man recht gut im Sitzen tun, aber wir sind es gewöhnt, uns „nicht bei jeder kleinen Arbeit hinzusetzen“. Wir hätten schon eins um die Ohren gekriegt, wenn wir es gewagt hätten, uns beim Kartoffelschälen einen Stuhl heranzuziehen, denn das sieht faul aus! Das un-bequeme Arbeiten ist uns geradezu anerzogen worden.

Es ist auch durchaus ein Irrtum, wenn man glaubt, eine Arbeit ginge einem „rascher von der Hand“, wenn man sie im Stehen verrichtet. Es ist Gewohnheitssache, freilich. Aber warum sollten wir uns denn nicht auch an das Arbeiten im Sitzen gewöhnen? Selbst Brotschneiden kann man im Sitzen tun; und man sollte sich auch nicht mehr das Brot gegen Brust und Leib stemmen. Ein dickes Brett wird auf die Wesschen gelegt, das Brot hochkant festgehalten, und wenn man dann ein genügend großes und scharfes Messer hat, so ist das Brotschneiden längst nicht mehr so anstrengend und gefährlich! Auch das Holzspalten in der Hand ist eine Kraftverschwendung. Man stemme das Holz auf den Herd oder auf den Fußboden, wenn man noch keinen Holzspalter hat. Dieses Hilfswerkzeug ist nicht teuer. Er muß nur am Küchen-

Aus den Herzen jubelt Frühling!

Für uns Menschen ist die gewaltige Allmutter Natur wohl die größte Ordnung. Beeinflusst von den wechselnden Jahreszeiten vollziehen sich in den Gefilden der Natur Wandlungen, die fast regelmäßig sind. Wir Menschen haben uns gedankenlos an den Gang der Dinge gewöhnt. In Stunden der Erbauung an all dem Feierlichen und Schöpferischen gehen aber unsere Gedanken hinein in das große Kommen. Werden und Vergehen, das sich um und in uns immer vollzieht. Wie an mehreren Tagen nie unsere Seele von gleichen Schwingungen und Regungen erfüllt ist, so gleicht auch in der Natur kein Tag dem andern. Immer neue Gesetze bestimmen alles Sein. Gegenüber diesen großen Naturwandlungen sind wir Menschen mit unserem Geist des Forschens und Durchdringens der Materie doch nur ein ganz klein wenig, fast ein Nichts, das sich vor solcher Macht selbst aufgibt! Wenn wir uns auch erhaben über die ganze Welt dünken, was uns die Natur ständig jähret, das kann kein Menschenhirn nachmachen, das geht ins Rätselhafte.

Gerade deshalb, weil alles so sonderbar eingerichtet ist in der Natur, gefällt sie uns gewiß so gut. Wir können uns das schönste Bad bauen, um uns von des Tages Schaffen den Staub von den Gliedern zu spülen. Das Bad am Fluß, umgeben von all dem Natürlichen, ist uns nicht zu ersetzen.

Die Natur ist ohne Zweifel die Allmächtige über uns. Wenn sie nach den kalten Winternächten ihre Frühlingsonne zu uns sendet, dann lebt in uns etwas, das wir nicht so recht ausdrücken können. Freude zieht dann in uns ein und aus den Herzen jubelt Frühling! Das ist eben das Gewaltige, das ist die Natur, die uns bezwingt, die uns erhebt und erfreut! Bringt uns einmal den Menschen, der Gleiches an allen Menschen vollbringen kann; könnte eine Gottheit sein.

Jetzt erwacht die Natur aus den Träumen vergangener Nächte. Die große Wende in der Natur hat begonnen. Mit einer süßen und schwingenden Melodie, als sei die ganze Welt ein mit Orgeltönen ausgefüllter Sonntag, kommt das beglückende Frühlingsahnen zu uns. Mit gewaltiger Macht befreit es die keimende Frucht in den zerstörten Schollen der Äcker. Über Berge und Täler geht ein Ahnen, ein Erwachen! Welle um Welle trägt sich von Bach zu Bach und von Fluß zu Fluß bis in das weite brausende und schäumende Meer! Millionen rühren die Hände zu neuem Wirken. Die Vögel zwitschern und bringen uns ein Freiheitslied, singen uns Hoffnung und Freude!

Zwischen all diesem neuen Leben steht aber der Mensch mit nur schwachem Lachen... Nachdenklich betrachtet er die große Welt der Fabriken und schaffenden Menschen. Auch aus seinem Herzen möchte es jubeln, aber — er ist ja einer von den Millionen: sein Magen schreit nach Brot, seine Hände rufen nach Arbeit. Daheim aber klagt die Familie, verlangen die Kinder nach Brot und Licht...

Das ist auch ein Frühling. — — — Sollen wir aber verzagen, sollen wir der Zeit die Klarheit der Hirne opfern? Sollen wir etwa auf die in unseren Herzen glühende Stunde der Freiheit verzichten? Millionenfach klingt die Antwort von gequälten Lippen. Gewaltig ist der Schwur der emporreckenden Hände gegen die gesellschaftliche Unordnung! Um uns ist graue Nacht, ist Winter; in uns aber beginnt eine neue Zeit, eine Kraftspenderin für das verzagende Herz. Noch lebt die Idee in uns! In der Ferne zeigt sich aber nebelumhüllt eine neue Zeit! So muß der Jubel im Lenz die Sorgen der Tage übertönen; denn die Freude soll uns wieder Kameradin des Herzens werden.

Was ist uns denn unser Sein, wenn wir nicht mehr die Kraft zum Kämpfen in uns tragen? Soll uns weiter der Kapitalismus hohnlachend angrinsen? Aus tausend Rätzen gähnt das Ungeheure, das uns unsere Fessein erschmiedet hat. Aufs neue spannen sich aber die Kräfte, der Kampfboden wird warm! Aber der Ruf nach Freiheit und Brot aus den Kehlen der Millionen, der ist das Signal, der ist die Fanfare zum Kampf um die Zukunft! Millionen reichen sich zu diesem Ringen die Hände und eilen mit jubelndem Herzen in die freudenspendende Erde des Frühlings! Kurt Busse.

Über allem der große Gedanke!

Das ewige Nur-Überlegen und Nur-Erwägen und Nur-Verstehen, das hat der Dichter von Hofmannsthal einmal die typische Lebenshemmung unserer Zeit genannt.

Bekannt ist das Beispiel vom Tausendfüßler, das ein Dichter einmal gebraucht hat. Frage den Tausendfüßler, so schrieb er, wie er es macht, mit so vielen Füßen zu gehen, und plötzlich ist es ihm vor lauter Überlegung gar nicht mehr möglich, seine vielen Beine zu gebrauchen, wie es ihm sonst so natürlich war.

Viel all des Selbstverständlichen, das der Kampf dem Volke einst gewesen, ging verloren, weil der Intellektualismus der kapitalistischen Zeit zersetzend wirkte auf den alten, einen Glauben der Schaffenden.

Goethe, Nietzsche, Hebbel und andere sahen dieses Unbewußte und Selbstverständliche der menschlichen Seele geradezu als das Eigentliche, Echte, Ursprüngliche und Wertvollste des Lebens an. Wird es ertötet, dieses Unbewußte in uns, dann ist Erstarrung die Folge, dann ist Schwunglosigkeit die große Gefahr.

Wenn wir heute diese Kleinlichkeit sehen, mit der so manche im Leben der Bewegung stehen, diese Engherzigkeit, diese Mutlosigkeit, diese ewige Unzufriedenheit mit allen und allem, dann finden wir, schauen wir tiefer, dieses Zerfetzensein der menschlichen Seele als letzten Grund. Die ewige Sorge, dieses ewige Ringen um das Kleinste des Tages zwingt zur einseitigsten Einstellung zum Leben so viele, und da werden dann in ihnen diese tiefen verschüttet, aus denen allein der echte Glaube an das Leben glüht.

Wenn wir in dieser aufgewühlten Zeit den Gegensatz betrachten, wie er ist zwischen dem „radikalen“ Menschen und dem seinen Weg gehenden Kämpfer, zwischen dem „Extremen“ und dem Menschen, der mit beiden Füßen in der Wirklichkeit des Lebens steht, dann finden wir einen auffallenden Gegensatz der Seelen: dort beim

Radikalismus der Mensch der Seele entwurzelt, hier beim bewußten Kämpfer der Mensch voll einer zähen Liebe zur Idee.

Dieses Unbewußte in uns, das sich als Liebe zum großen Gedanken gar nicht beirren läßt, das ist ein Funke des Ewigen, das da drängt und doch die Geduld kennt, wie sie stets mit großer Liebe verbunden. Da es erfüllt ist von ungeheuren revolutionären Energien, die aber diszipliniert sind durch eben diese tiefe Liebe zur Idee.

Vom Kampfgedanken erfaßt sein, ist etwas Heiliges, etwas Prophetisches. Der Kämpfer glaubt aus dem Tiefsten seiner Seele, weil sein Kampf die Erfüllung des Feierlichen in ihm ist. Der Kämpfer stürmt, wenn die Stunde gekommen, wie keiner, und er wartet dennoch, wenn die Stunde noch nicht ist. Er ist der Radikalste im Glauben, der Extremste in seiner Liebe, und gerade aus solch ungeheurer Liebe zum Gedanken steht er als Mensch auch zum Kleinen im Tageskampf.

Darum verlangt diese Notzeit dringend dieses Erleben des Urgrunds in uns. Wir haben Stunden der Feier nötig, Stunden des Glaubens und der Besinnung auf uns selbst.

Es geht um das Große, wie einst. Und um den alten Glauben. Und aus der gleichen, einen Liebe heraus ersehnen wir alle das Kommende.

Wir sind Brüder!

Nur aus diesem Erleben sind wir stark im Glauben und einig mit unserer ganzen trotzigen Kraft.

Wir sind Brüder!

• Unter solchem Erleben der Seele zerrinnt alles Kleine und ersteht vor uns in Majestät der Gedanke, dem wir dienen und dem die kämpfenden Geschlechter alle dienen vor uns. Dr. Gustav Hoffmann.

Kampf ums Brot

Wie oft bin ich den Weg, den dornenvollen,
Zum Arbeitsamt gerannt in stummer Pein.
Wenn kräftige Hände schaffen wollen,
Ist's bitter, arbeitslos zu sein.
Ich stand gleich andern oft mit Bangen
Vorm Schalter, der mir Brot versprach,
Und bin enttäuscht hinweggegangen,
Wenn jede Hoffnung mir zerbrach.

Was hab ich alles schon begonnen?
Was hab ich alles schon versucht?
Hab manche bange Nacht durchsonnen
Und oft mein Dasein schon verflucht.
Wie oft bin ich mit wunden Füßen
Zu Weib und Kind zurückgekehrt,
Um bitter sagen dann zu müssen,
Daß jede Arbeit mir verwehrt.

Ein tiefer Groll drückt mich danieder. —
Bin ich zum Nichtstun denn verdammt?
Mich packt der Ekel immer wieder
Durch Gaben von dem Wohlfahrtsamt.
Mir ist das Herz schon lang gebrochen
Von all dem, das mir widerfuhr,
Doch hab ich noch gesunde Knochen
Und will statt Milde Arbeit nur. Johann Weig

Zuversicht

Es gibt Tage, da bin ich zu nichts zu gebrauchen. Da kann ich durch kein Geschäft gehen, ohne bei jedem Mädels, das mich anlacht, zu denken, daß das Mädchen morgen schon nichts mehr zu lachen hat, daß es bei den nächsten dabei ist, die abgebaut werden. Sehe ich an solchem Tage ein Kind glücklich und gesund auf der Straße spielen, kann ich nicht anders, ich muß an die tausend Gefahren denken, die es umdrohen, und wenn ich die Zeitung aufschlage, stehen sicher ein paar Kinder darin, die unter ein Auto kamen oder einer Krankheit erlegen sind. Die Männer, die mit gebeugtem Rücken an ihre Arbeit gehen, sehe ich in ihren Tod wandern, der in einer Maschine auf sie wartet oder sie bei der nächsten Ausspernung aus der Hungerecke überfällt. Die Häuser erscheinen mir grau und eintönig, selbst wenn sie neu sind und nach modernsten Grundsätzen errichtet. Es ist alles traurig auf der Welt und das Leben nicht wert, gelebt zu werden. Nur die eine Frage beschäftigt mich an solchem Tage: warum leben die Menschen es eigentlich, warum machen sie nicht ein Ende, ehe man mit ihnen ein Ende macht? Warum gehst du, Prolet, jeden Tag in die Knochennühle, wo man dir die Gesundheit raubt und deine Kräfte zerstört, so daß du morgen nur noch ein Wrack bist? Warum lachen die Mädchen hinter den Ladentischen? Morgen stellt man jüngere an ihren Platz und sie haben Zeit, Zeit zu weinen über ihr Schicksal.

An solchen Tagen flüchte ich mich in das Vergangene. Denn das, was tot ist, erscheint mir das einzig Lebendige. Die gestorbenen Werte sind die einzig gültigen Werte. Und dann kommt es, daß ich mich an einem Bilde begeistern kann, das einer, der zu Lebzeiten unbekannt war, vor Jahrhunderten gemalt hat, oder ich betrachte ein altes Haus, in dem Zeitgeschlechter gewohnt und das die Spur ihres Lebens aufgezeichnet hat in seinem Äußeren und dem, was es in sich aufgespeichert hat. Manchmal komme ich auch an ein Buch, das über die Jahrzehnte hinweg sich ausspricht mit der Stimme eines, der längst nicht mehr ist. Plötzlich weiß ich, daß der, der dieses Buch geschrieben, unter Verhältnissen gelebt, die schlimmer waren als die es sind, unter denen wir heute leben. Dann verläßt mich alle Traurigkeit. Dann weiß ich, daß die Zuversicht der Lebendigen den Tod überdauert, und daß die Tränen, die auf uns warten über das Leid um uns und in uns, nicht wert sind, geweint zu werden.

Dann ist nichts mehr traurig um mich her. Dann weiß ich, daß das Mädchen recht hat, wenn es lächelt, denn kein Chef wird morgen kommen, um ihm die Kündigung zu überreichen, sondern morgen geht es selbst zum Chef und sagt ihm, daß er über ist, daß es künftig ohne ihn gehen wird. Und die Arbeiter, die gebeugt an ihre Arbeit gehen, sind plötzlich nicht mehr gebeugt, sondern aufgerichtet schreiten sie durch die Tore der Werke, und ich spüre, daß sie an den Tag denken, da sie hier bestimmen, wie lange der Arbeitstag des einzelnen dauern und wie der Ertrag ihrer Arbeit aufgeteilt werden soll. Es ist nichts, was mich dann nicht an die Zukunft erinnert und daran, daß sich der Kampf für sie nicht führen läßt mit Menschen, die den Kopf hängen lassen bei jedem Ungemach. Ich selbst

bin voller Lebensmut, und gestrafft gehe ich durch die Straßen der Stadt, blicke den Bürgern trotzig ins Auge, und wenn ich einen Alten sehe, der Sorge hat, daß mit seinem Leben der Aufstieg enden wird, dem er gelebt, gehe ich hin zu ihm, klopfte ihm auf die Schultern und sage: Geh nur, Alter, Sorge dich nicht, wir halten den Kopf hoch und trotzen dem Schicksal. Die Dunkelheit am Horizont wird vorübergehen. Morgen schon lacht uns die Sonne einer besseren Zeit. Ich weiß, daß ich einem, der sich sorgte, den Tod leicht gemacht habe, und daß ich selbst nicht an den Tod, sondern an das Leben glaube, das unbesiegt ist. Erich Grisar.

Muster ohne Wert

Heute ist wieder Feierschicht auf Radbod. Auf der Straße zieht ein Trupp mit einer Trompete vorbei. An jeder Straßenecke wird Halt gemacht, der Trompeter gibt ein Signal, und dann ruft ein Kumpel: „Heute öffentliche Versammlung des Einheitsverbandes: Tagesordnung: Aufstellung der Betriebsräte!“ Eine Anzahl Kumpels stehen zusammen und sprechen über die Betriebsrätewahl. Ich höre folgendes Gespräch:

Wilm (RGO-Mann): Die roten Betriebsräte werden den verdammten Reformisten schon zeigen, was eine Harke ist; kein Bein werden sie am Boden behalten.

Heinrich (ein alter Freigewerkschafter): Hast recht, die roten Betriebsräte haben schon oft bewiesen, was sie können.

Wilm: Siehst Du das endlich auch ein?

Heinrich: Jawohl, und ich will Dir auch sagen warum. Der Adolf A. hat im Kapp-Putsch eine feine Rolle gespielt. Erst hetzte er die Kumpels auf, und als die Reichswehr kam, fuhr er nach Dortmund, um Geld bei Meinberg zu holen; aber er kam nicht wieder. Der Andreas B. ist doch im Betriebsrat. Im Januar wollte er die Kumpels zum Streik auffordern. Als der Betriebsführer in die Kasse kam, verdrückte er sich und ging an seine Arbeit. Am nächsten Tage holte er sich einen Krankenschein, um so der Entlassung zu entgehen. Die Verwaltung hat ihn verlegt und auf die Lesebank zu den Invaliden gesteckt, das läßt er sich ruhig gefallen. Der F. von Zeche De Wendel hat auch mit seinem Kollegen M. die Belegschaft zum Streik aufgefordert. Als er entlassen werden sollte, erklärte er: „Ich habe nicht gestreikt, ich habe meine Schicht am Arbeitsgericht verfahren.“

Dann noch eine ganz bekannte Größe. Du kennst doch Albert Funk, den ehemaligen Betriebsratsvorsitzenden von De Wendel. Der fuhr nach Ahlen, hetzte dort in einer Versammlung für den Streik, setzte sich auf einen Zug, fuhr nach De Wendel und verfuhr seine Mittagschicht. Für seine bewiesene Tapferkeit ist er jetzt Reichstagsabgeordneter geworden. So, das wäre nur eine kleine Blütenlese von den Taten der roten Betriebsräte, sagt Heinrich und geht fort. Die Umstehenden, die lächelnd das Gespräch angehört hatten, brachen nun in ein lautes Lachen aus und ließen den verdutzten Wilm allein stehen. Pytlitz, A., Radbod.

Aus den Versicherungsbedingungen der Volksfürsorge

Die ungünstigen Wirtschaftsverhältnisse lassen oft den Entschluß reifen, die Prämienzahlung zur Lebensversicherung einzustellen. Die günstigen Versicherungsbedingungen der Volksfürsorge sehen in diesem Fall automatisch die Umwandlung der Versicherung in eine sogenannte „prämienfreie Versicherung“ vor, wenn die Versicherung mindestens ein Jahr bestanden hat, oder auf Antrag, wenn die prämienfreie Versicherungssumme mindestens 5 M beträgt. Es soll hierbei gleich eingefügt werden, daß die meisten Versicherungsgesellschaften diesen Vorteil erst nach dreijähriger Prämienzahlung gewähren. Diese Bestimmungen sollen den vergütungslosen Verfall der bisher bezahlten Prämien verhindern. Das eingezahlte Geld bleibt dadurch zum größten Teil erhalten. Der Versicherungsschutz ist aber stark beeinträchtigt; bei den Versicherungen, zu denen nur kurze Zeit Prämien bezahlt worden sind, hat er praktisch aufgehört. Um den dringend notwendigen Versicherungsschutz in allen diesen Fällen wieder zu erlangen, hat die Volksfürsorge in ihren Versicherungsbedingungen auch die Wiederinkraftsetzung der Versicherungen vorgesehen. Diese ist auf Antrag unter Beachtung bestimmter Vorschriften, die sich u. a. auf Alter und Gesundheitszustand beziehen, möglich. Unser Versicherungsunternehmen hat nun, der augenblicklichen Wirtschaftslage Rechnung tragend, diese Bestimmungen noch vorübergehend für die Versicherten verbessert. Von der Wiederinkraftsetzung sollte weitestgehend Gebrauch gemacht werden, sobald die Einkommensverhältnisse in der Familie es irgendwie gestatten.

Ausdrücklich betonen möchten wir an dieser Stelle, daß von einer Einstellung der Prämienzahlung zur Lebensversicherung bei der Volksfürsorge möglichst Abstand genommen werden muß. Es sollte immer die zuletzt ergriffene Maßnahme sein, wenn Einkommensverminderungen zu Einschränkungen zwingen. Alle Kolleginnen und Kollegen, die noch keine Lebensversicherung abgeschlossen haben, seien bei dieser Gelegenheit nochmals auf unser Versicherungsunternehmen aufmerksam gemacht. Eine Lebensversicherung, zumindest für den Ernährer der Familie, ist immer dringend erforderlich.

Im Westen nichts Neues

Reichstag, Presse und Öffentlichkeit befassen sich in diesen Tagen wieder mit dem Verbot des Films „Im Westen nichts Neues“. Dieser wird von jedem unbefangenen Beurteiler als ein Kunstwerk von hoher Qualität und erschütternder Wirkung bezeichnet. Es ist zu bedauern, daß der Kreis derjenigen, die den Film aus eigener Anschauung zu beurteilen vermögen, so gering ist. Zur rechten Zeit erscheint ein Buch, das 200 der markantesten und schönsten Bilder des Filmstreifens, darunter solche, die zum Verbot führten, in wirkungsvollen Kupfertiefdrucken herausbringt. Die Bilder sind mit kurzen Textworten versehen, die den Film auch für die verständlich machen, die den Roman von Remarque noch nicht kennen. Dem Buch ist weiteste Verbreitung zu wünschen. Es beweist, daß gegen die Aufführung des Films an sich ernsthafte Bedenken nicht erhoben werden können, daß sein Verbot tatsächlich nur aus innerpolitischen Rücksichten erfolgte. Es bedeutete ein Zurückweichen vor den Krakeleuren politisch verhetzter Spießbürger, die den Film meistens nicht einmal gesehen hatten.

Um dem Buch den Weg im Kreise der Arbeiterschaft zu bahnen, bringt die Verlagsgesellschaft des ADGB eine Organisationsausgabe heraus, die nur 1,50 M kostet anstatt 2,85 M.

Ermäßigte Preise

Alle wanderlustigen Gewerkschaftsmitglieder werden an einem Beschluß der letzten Reichsversammlung des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ über Vergünstigungen für die Mitglieder der freien Gewerkschaften interessiert sein. Der Beschluß besagt, „daß die Mitglieder der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege sowie die Mitglieder der freien Gewerkschaften auf den Naturfreundehäusern gegenüber den Nichtmitgliedern Preisermäßigung erhalten.“

Gewerkschafter, die Ferienwanderungen unternehmen, sollten darum in erster Linie die Benutzung der in allen Teilen Deutschlands und Österreichs vorhandenen Naturfreundehäuser in Betracht ziehen.



Verbandsleben



Das wahre Gesicht der RGO

Auf der letzten Reichskomitee-Tagung der „Revolutionären Gewerkschaftsopposition“ wurde nach der Roten Fahne vom 14. Februar beschlossen, bei den kommenden Betriebsratswahlen in 5000 wichtigen Betrieben „rote Einheitslisten“ aufzustellen. Die „roten Einheitslisten“ sind neben den „roten Einheitsverbänden“ das Mittel, womit die freien Gewerkschaften zerschlagen werden sollen. Was bis vor kurzem von der RGO noch offiziell bestritten wurde, das gesteht man jetzt unumwunden ein. Die Rote Fahne vom 21. Februar schreibt in ihrem Leitartikel folgendes:

„Die Streiks der nächsten Wochen und Monate und das stürmische Wachstum der RGO werden bewirken, daß bald ein ganzes Netz neuer roter Gewerkschaften sich über das Reich erstrecken wird... Daß dabei der verfallende alte Gewerkschaftsapparat zum Teufel geht, wird keinen ehrlichen Arbeiter schmerzen.“

Die „roten“ Listen werben nicht nur um die Stimmen der Unorganisierten, sondern auch um die der Organisierten, derselben Organisierten, die man seit Jahr und Tag auf die gemeinste Art und Weise beschimpft. Die Drahtzieher der RGO rechnen damit, daß es Arbeiter gibt, die ihre Unzufriedenheit mit den Ergebnissen gewerkschaftlicher Taktik rein gefühlsmäßig durch Abgabe eines „roten“ Stimmzettels bei der Betriebsratswahl zum Ausdruck bringen. Es ist deshalb notwendig, aufzuzeigen, wie man in den Kreisen der RGO über die Organisierten urteilt und was für Leute die Gewerkschaftstaktik der KPD bestimmen.

Das Oberhaupt der „Roten Gewerkschafts-Internationale“, Losowski, und sein Vorgesetzter Stalin haben vom Wesen der deutschen Gewerkschaften und von der Geistesbeschaffenheit ihrer Mitglieder auch nicht die leiseste Ahnung. Sie kennen weder Deutschland noch beherrschen sie die deutsche Sprache. Deshalb ist es nicht weiter verwunderlich, wenn nach Auffassung Losowskis und seinesgleichen zwischen Gelben, Christen und Freigewerkschaftern absolut kein Unterschied besteht. Zwischen Freigewerkschaftern und Faschisten läßt man noch den Unterschied gelten, daß man die einen als Sozialfaschisten, die andern als Nationalfaschisten bezeichnet. Die „Kommunistische Internationale“ (17. Juni 1929) veröffentlichte eine Rede Losowskis zur Gewerkschaftsfrage, wo die Organisierten folgendermaßen charakterisiert werden:

„Ich frage: Wo ist heute der rückständigste, reaktionärste Teil der Arbeiterklasse? Jener Teil der Arbeiterklasse, der in den reformistischen Gewerkschaften organisiert ist und der reformistischen Führung folgt — das ist der bewußt reaktionärste Teil der Arbeiterklasse.“

Das ist jedoch noch gar nichts. Losowski wird noch weit übertrumpft durch eine seiner deutschen Miniaturausgaben. Ein ungewisser Erich Steffen leistet sich in der KPD-Wahlzeitung für den 13. und 14. preußischen Wahlkreis, herausgegeben zur Gemeindevahl im November 1929, folgende Niedlichkeiten:

„Im Ruhrkampf, bei den Chemiarbeitern, den hungernden Textilproleten, in den Verkehrsgewerben, bei den Metallarbeitern, den Kumpeln im Bergbau, überall standen auch die Unorganisierten wochenlang tapfer im Kampf.“

Als Streikbrecher aber finden wir vielfach die von der Gewerkschaftsbürokratie zusammengesuchten deklassierten Elemente, die trotz Verbandsbuch Lumpenproletarier sind.“ (In der Urschrift wie hier unterstrichen.)

Ein Wort dazu ist wirklich überflüssig. Wenn es gegen die Gewerkschaften geht, dann schreckt die RGO vor nichts zurück. Den Mitgliedern der KPD ist das Kandidieren auf Gewerkschaftslisten zu Betriebsratswahl bei Strafe des Ausschlusses verboten. „Das Paktieren mit den Sozialfaschisten“ ist ein Verrat an der Revolution. Das Paktieren mit den Nationalfaschisten ist jedoch ein Stalin wohlgefälliges Werk, denn es fördert die Revolution — die Konterrevolution. Doch solch kleiner Schönheitsfehler schadet nicht.

Das in Halle erscheinende Blatt der KPD, Der Klassenkampf, gibt am 15. Januar 1931 in einem Leitartikel über Betriebsratswahlen folgende Anweisung heraus:

„Auf den Listen der roten Betriebsräte sollen unter den kommunistischen auch sozialdemokratische, parteilose und selbst nationalsozialistische Arbeiter stehen, wenn sie nur bereit sind, auf Grund der von den Belegschaften aufgestellten Kampfprogramme den Kampf gegen den gemeinsamen Feind zu führen.“

Da bekanntlich die Nazis nicht gegen das Kapital kämpfen dürfen und können, gibt es nur einen Feind, den RGO und Faschisten gleichermaßen bekämpfen und den sie als ihren „gemeinsamen Feind“ betrachten können: die Gewerkschaften. Es gilt, im Wahlkampf bei den bevorstehenden Betriebsratswahlen das wahre Gesicht der RGO aufzuzeigen. Nicht revolutionär ist die RGO, sondern die Auswirkung ihrer Taktik ist konterrevolutionär.

Man kann über gewerkschaftliche Taktik verschiedener Meinung sein. Meinungsverschiedenheiten hat es in der Arbeiterbewegung immer gegeben, in der Vergangenheit und auch in der Zukunft. Und das ist gut so. Nichts wäre verhängnisvoller, als die Uniformierung der Meinung. Sie müßte das geistige Leben in den Organisations zum Erstarrten bringen. Gerade die KPD bietet darin ein abschreckendes Beispiel. Worüber es jedoch keine Meinungsverschiedenheit geben darf, das ist, daß bei den bevorstehenden Betriebsratswahlen den Menschen von der RGO das Handwerk so gründlich gelegt werden muß, daß sie im nächsten Jahre das Wiederkommen vergessen.

Die Ueberstundenschieberei bei Opel

Kürzlich hat in den Opelwerken in Rüsselsheim eine wilde Ueberstundenschieberei mit Sonntagsarbeit stattgefunden. Als dies bekannt wurde, ist mit Ausdrücken der Empörung nicht gespart worden. Insonderheit in den Gewerkschaftskreisen wurde das scharf verurteilt. Ganz mit Recht. Denn es ist ein Wahwitz sondergleichen, daß in einer Zeit, wo fünf Millionen Menschen unbeschäftigt sind und riesige Anstrengungen gemacht werden, durch Verkürzung der Arbeitszeit wieder Arbeitslose in den Produktionsprozeß zu bringen, in einem Großbetrieb die Fronzeit verlängert wird.

Wir können wohl verstehen, daß Arbeiter, die eine mehr oder weniger lange Aussetzerei hinter sich haben, die Gelegenheit wahrnehmen, wieder ein paar Groschen in ihren Beutel zu bringen. Wichtiger als die Erhöhung des Einkommens ein zentraler steht das Los der Gesamtarbeiterschaft, steht die proletarische Solidarität. Was würde die Opelsche Belegschaft sagen, wenn sie unbeschäftigt wäre und in einem Nachbarwerk würden wild Ueberstunden geschoben und der Sonntag geschändet? Die Opelsche Belegschaft würde sich dann, berechtigterweise, empören über einen derartigen Mangel an sozialem Verständnis und Solidarität. Und wer weiß, wie bald die Opelsche Belegschaft in einer Lage, wie der angedeuteten, sein kann. Was du nicht willst, das man dir tue, das tue du nicht.

Die helle Empörung über die Vorgänge bei Opel haben im Hessischen Finanzausschuß weitergespielt. Daraufhin hat das Ministerium für Arbeit und Wirtschaft eine Untersuchung der Vorgänge angestellt. Es soll ihm vom Werke versichert worden sein, daß Vorkehrungen gegen die Wiederholung solcher Auswüchse getroffen seien. Im übrigen würden künftig Ueberstunden nicht mehr erforderlich sein, man werde bald zur dreimaligen 7½-Stundenschicht übergehen. Es ist sehr zu wünschen, daß das, was der Minister berichtet, zur Tatsache wird. An den gezielten Druck der Betriebsvertretung darf es da nicht fehlen.

Maßregelung von Betriebsräten rechtsunwirksam

Wegen angeblicher Arbeitsniederlegung waren am 16. Mai 1930 zwei Betriebsratsmitglieder der Skreppwerke in Offenburg fristlos entlassen worden. Die Arbeitsniederlegung war dadurch veranlaßt, daß die Firma im Widerspruch mit einer wenige Tage vorher zwischen den Verbänden und mit der Beklagten selbst getroffenen Abrede zwecks Herabsetzung der Arbeitszeit der Belegschaft geübt hatte. Die klagenden Betriebsratsmitglieder bestreiten, sich an der Arbeitsniederlegung beteiligt zu haben; sie seien bemüht gewesen, die Arbeitsniederlegung zu verhindern. Die gemäßregelten Betriebsratsmitglieder klagten auf Fortzahlung des Lohnes. Den Klägern ist vom Landesarbeitsgericht in Offenburg der Lohn bis zur letzten mündlichen Verhandlung zugesprochen worden. Gegen dieses Urteil richtet sich die Revision der beklagten Firma. Das Reichsarbeitsgericht wies die Revision als unbegründet zurück, da die Kündigung der Kläger zu Unrecht erfolgt sei, und somit hätten sie auch Anspruch auf Fortzahlung des Lohnes (RAG 505/30).

Jubilare feiern

Am 7. März feierte unsere Verwaltungsstelle in Martin-Lamitz ihre 30jährige Gründung. Viele waren gekommen. In der Begrüßungsansprache wies der Bevollm. Fichtner darauf hin, daß am 24. Februar 1901 die Verwaltungsstelle gegründet worden ist, nachdem schon vorher zwei Versuche unternommen worden waren. Die Glückwünsche des Vorstandes und der Bezirksleitung überbrachte der Kollege Menius-Nürnberg, der die Festrede hielt, und reichen Beifall fand. Vom Ortsausschuß des ADGB sprach Kollege Prell, und von der Verwaltungsstelle Hof der Kollege Fischer, die die besten Grüße ihrer Auftraggeber zum Ausdruck brachten. Anschließend wurden 18 Kollegen für 30jährige, 3 für 27jährige, 3 für 26jährige und 7 für eine 25jährige Mitgliedschaft mit der silbernen Verbandsnadel ausgezeichnet. Leuchtende Freude lag in den Augen unserer ergrauten Jubilare bei dieser Ehrung. Mögen sie alle noch lange gesund und rüstig in unseren Reihen stehen als Vorbild für unsere Jugend. Den Dank der Jubilare brachte der frühere 1. Bevollmächtigte, der Kollege Joh. Lang dar. — Unter musikalischen und humoristischen Vorträgen nahm die Feier einen würdigen Verlauf.

Die Verwaltungsstelle Stolp in Pommern war in der Lage, am 7. März zum dritten Male eine Jubilarefeier zu veranstalten. Schon vor sechs Jahren konnte sie die ersten drei Mitglieder für ihre 25jährige Zugehörigkeit zum DMV ehren. Nach fünf Jahren folgten wiederum sechs Mitglieder. Und in diesem Jahre waren es vier Kollegen, die auf eine 25jährige Mitgliedschaft zurückblickten. Die Jubilarefeier nahm einen würdigen Verlauf. Nach kurzer Begrüßungsansprache des ersten Bevollmächtigten hielt der Bezirksleiter Franke die Festrede. Er wies kurz auf die Entwicklung der freien Gewerkschaften hin, auch vergaß er nicht, den Frauen der Jubilare für die Treue zum Verbandsverband den Dank auszusprechen. Die Jubilare selbst wurden von der Verwaltungsstelle durch ein kleines Geschenk bedacht. Zwei Theaterstücke, die von Kollegen des DMV aufgeführt wurden, trugen zur Verschönerung des Festes bei. Frohe Stimmung hielt die Kollegen noch recht lange beisammen.

Tathilfe der Gewerkschaften

Der Deutsche Textilarbeiter-Verband hat im Geschäftsjahr 1930 3 397 232 M an sozialen Unterstützungen zur Auszahlung gebracht. Die Krankenunterstützung erforderte 1,1 Mill. M und die Erwerbslosenunterstützung 1,9 Mill. M. 373 000 M wurden den angestützten Mitgliedern in Form einer Weihnachtunterstützung gewährt. Der Textilarbeiter-Verband hatte daneben noch heftige Bewegungen, teilweise mit Streiks und Aussparierungen verbunden, auszuführen.

Wie sich die Kräuter freuen

„Der Konsumverein in Halle“, so lesen wir in der Handwerkszeitung Nr. 8, „hat seine Zahlungen eingestellt. Um für sich selbst noch zu retten, was zu retten war, schlossen sich die Warenlieferanten zu einer Interessengemeinschaft zusammen. Der Vorstand des Konsumvereins hat nur noch beratende Stimme. Die Privatkapitalisten setzen ihre Vertreter zur Kontrolle in den Konsumverein. Die Kassenbücher, Einrichtungen usw. des Konsumvereins werden der Interessengemeinschaft kostenfrei überlassen. Der Konsumverein darf nicht mehr selbst einkaufen, sondern ihm werden nur Konsumgüter gestellt, die Eigentum der Lieferanten bleiben. Die täglich einlaufenden Ladekassen müssen restlos an die Lieferanten abgeliefert werden.“ — Es handelt sich hier um einen kommunistischen Konsumverein, was aber wohlweislich von der Handwerkszeitung verschwiegen wird.

Vom Vorstand

Telegrammschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 67 50 — 67 53

Mit Sonntag, dem 29. März, ist der 14. Wochenbeitrag für die Zeit vom 29. März bis 4. April 1931 fällig.

Änderung des Statuts

Durch die Beschlüsse von Vorstand, Ausschuß und Belegschaft über die Kürzung der Erwerbslosenunterstützung ergeben sich folgende Änderungen des Verbandsstatuts:

§ 8 Abs. 1, letzter Satz: Das reisende Mitglied kann jedoch nur für soviel Tage Reisegeld erhalten, als ihm beim Bezug Reisegeld, Übersiedlungsunterstützung und Erwerbslosenunterstützung in 72 Wochen, vom jeweiligen Unterstüzungstag rückgerechnet, noch an 90 Tagen fehlen.

§ 9 Abs. 2, letzter Satz: Der Antragsteller darf jedoch einen Beitrag zu den Übersiedlungskosten für soviel Unterstüzungstage erhalten, als ihm am jeweiligen Erhebungstag 72 Beitragswochen zurückgerechnet bei vorherigem Bezug Reisegeld, Übersiedlungs- oder Erwerbslosenunterstützung oder diesen zusammen noch an 90 Tagen fehlen.

§ 10 Abs. 1: Erwerbslosenunterstützung bei Arbeitslosigkeit oder Erwerbsunfähigkeit. § 10. 1 Mitglieder, die dem Verbandsstatut mindestens 52 Wochen angehören und für diese Zeit Beiträge bezahlt haben, können Erwerbslosenunterstützung erhalten. Diese wird in 72 aufeinanderfolgenden Wochen Arbeitslosigkeit und Erwerbsunfähigkeit infolge Krankheit höchstens 90 Tage (15 Wochen) gewährt.

Die Erwerbslosenunterstützung beträgt in der

1. Beitragsklasse (130 Pf. Beitrag)					
Bei einer Mitgliedschaftsdauer von	Für den Tag	Für die Woche	Für 15 Wochen		
	Mark	Mark	Mark	Mark	
52—156 Wochen	0,90	5,40	15	81,—	
über 156—260	1,—	6,—	15	90,—	
„ 260—364	1,10	6,60	15	99,—	
„ 364—468	1,20	7,20	15	108,—	
„ 468	1,30	7,80	15	117,—	
2. und 2a-Beitragsklasse (100 oder 75 Pf. Beitrag)					
52—156 Wochen	0,60	3,60	15	54,—	
über 156—260	0,70	4,20	15	63,—	
„ 260—364	0,80	4,80	15	72,—	
„ 364—468	0,90	5,40	15	81,—	
„ 468	1,—	6,—	15	90,—	
3. und 3a-Beitragsklasse (70 oder 50 Pf. Beitrag)					
52—156 Wochen	0,45	2,70	15	40,50	
über 156—260	0,55	3,30	15	49,50	
„ 260—364	0,65	3,90	15	58,50	
„ 364—468	0,75	4,50	15	67,50	
„ 468	0,85	5,10	15	76,50	
4. Beitragsklasse (30 Pf. Beitrag)					
52—208 Wochen	0,25	1,50	15	22,50	
über 208—364	0,35	2,10	15	31,50	
„ 364	0,45	2,70	15	40,50	

§ 11. 1 Das Reisegeld, die Beihilfe, zu den Übersiedlungskosten sowie die Erwerbslosenunterstützung werden nach Unterstüzungstagen zusammengerechnet; ein Mitglied darf von diesen Unterstützungen zusammen oder von der Erwerbslosenunterstützung allein in 72 aufeinanderfolgenden Beitragswochen vom jeweiligen Erhebungstage an zurückgerechnet, höchstens für 90 Tage Unterstützung erhalten.

Diese Änderung tritt mit der 14. Beitragswoche (29. März 1931) in Kraft.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Verbandsvorstand

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter und anderer gewerblicher Arbeiter (V. a. G.) Hamburg, Rothenbaumchaussee 20

Einnahmen und Ausgaben der Hauptkasse im Februar 1931

Krankenkasse:	
Einnahmen	34 772,90 M
Ausgaben	86 257,64
Mehrausgaben	51 484,74
Kassenbestand am 1. Februar 1931	2 117 384,79
Kassenbestand am 28. Februar 1931	2 065 900,05

Sterbekasse:	
Einnahmen	17 207,65 M
Ausgaben	28 775,33
Mehrausgaben	11 567,68
Kassenbestand am 1. Februar 1931	1 646 022,73
Kassenbestand am 28. Februar 1931	1 634 455,05

Kollegen aller Berufe! Schützt euch und eure Familie in Krankheitsfälle vor Hunger und Not und tretet in die Metallarbeiterkrankenkasse ein. Folgt nicht den Lockungen der Agenten der bürgerlichen Versicherungen, wo ihr nur zu zahlen aber nichts zu sagen habt. Bewahrt euch vor Schaden dadurch, daß ihr euch nur bei euren eigenen Unternehmungen versichert. Heute ist die Notwendigkeit der Zugehörigkeit zu einer guten Zuschußkasse dringender denn je; denn der bei den Pflichtkassen erfolgte Abbau kann nur durch die Leistungen der Zuschußkassen wieder ausgeglichen werden. Im Jahre 1880 von Arbeitern gegründet, besitzt die Kasse heute über 1000 Verwaltungsstellen, die sich über das ganze Deutsche Reich erstrecken. Der Beitritt kann bei den örtlichen Verwaltungsstellen jederzeit erfolgen, oder man wende sich an die Hauptverwaltung. Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter und anderer gewerblicher Arbeiter (V. a. G.), Hamburg 13, Rothenbaumchaussee 20.

Hamburg, im März 1931

Der Vorstand

Die Rußlandreise der deutschen Industriellen

Die russische Regierung hat eine Gruppe von deutschen Industriellen nach Rußland eingeladen. Zweck der Reise sollte sein, den Industriemännern Deutschlands die russische Entwicklung zu zeigen und neue Geschäfte zwischen der deutschen Industrie und den Russen vorzubereiten. Wie die deutschen Industriellen in Rußland aufgenommen wurden, lehrt ein Bericht der Voß-Ztg. Nr. 119. Dort heißt es: „Die deutsche Industriedelegation wurde in Rußland mit besonderer Zuverlässigkeit behandelt. Selbstverständlich wurden ihnen die besten Zimmer der besten Hotels reserviert, eine besondere Küche wurde für sie eingerichtet, für ihre Fahrten nach Moskau, Leningrad und Charkow standen ihnen dauernd Privatautomobile zur Verfügung. An der russisch-polnischen Grenze erwarteten sie drei ganz neue, sehr komfortabel eingerichtete Salonwagen, die für alle Fahrten durch Rußland bestimmt waren. Der Leiter des obersten Wirtschaftsrates gab den Industriellen ein festliches Bankett. Es wurde jedenfalls nichts unterlassen, den Gästen zu beweisen, wie sehr man sie zu ehren wünsche.“

Die Eindrücke, die die deutschen Unternehmer von der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der russischen Industrie gewonnen haben, haben die Bedenken gegen ein langsichtiges Zusammenarbeiten der deutschen Industrie mit der Rätereierung beseitigt. Gewiß sind sich die deutschen Industriellen bewußt, daß man in 10 bis 14 Tagen nicht so tief in die russischen Verhältnisse eindringen kann, daß man eine Voraussage über die Entwicklung der Sowjetwirtschaft mit aller Bestimmtheit machen kann, aber andererseits ist man sich auch hierüber im Klaren, daß selbst bei aller „Regie“ die technischen und betriebswirtschaftlichen Leistungen der Betriebe, die besichtigt wurden, hohe Anerkennung verdienen. Daneben hat es auch nicht an wenig erfreulichen Eindrücken gefehlt, besonders in bezug auf die außerordentliche Anspannung der physischen und geistigen Kräfte der Bevölkerung, die mit bedingt ist durch einen vielfach unzulänglichen Ernährungsstand und einen sehr empfindlichen Mangel an besserer Kleidung und Gegenständen des täglichen Bedarfs. Gerade die ganz unzulängliche Versorgung mit gewerblichen Erzeugnissen beweist aber, daß der innerrussische Warenmarkt riesengroß ist und schier unbeschränkte Möglichkeiten für einen Absatz bestehen. Es besteht aus diesem Grunde kaum eine Gefahr, daß die sich entwickelnde russische Industrie der deutschen Industrie eine irgend ins Gewicht fallende Konkurrenz bereiten kann. Auf viele Jahre hinaus wird der russische Binnenmarkt, be-

sonders in Anbetracht der sich stark vermehrenden Bevölkerung, die Leistungsfähigkeit der russischen Industrie, wenn sie erst mal in größerem Umfang Konsumgüter erzeugt, vollkommen in Anspruch nehmen und zugleich der deutschen Industrie ein großes Absatzgebiet an Produktionsmitteln bieten.

Was nun die Aufträge für Sowjet-Rußland angeht, so rechnet man damit, daß bis zum 1. Juli eine spezifizierete Aufstellung der russischen Aufträge in Höhe von rund 300 Mill. M den deutschen Industrieorganisationen zugeleitet werden wird. Es wird sich dabei in erster Linie um Bestellungen von Maschinen und elektrotechnischen Erzeugnissen handeln. Besonderes Gewicht soll darauf gelegt werden, daß bei der Verteilung auch kleine deutsche Firmen erhebliche Teile der Gesamtaufträge überwiesen erhalten. Die Reichsregierung ist von sich aus bereit, soweit es irgend die schwierige Finanzlage zuläßt, alles zu tun, um die gewünschten Ausfallbürgschaften zu bieten und die Finanzierung der Aufträge zu erleichtern.

Daß durch die Aufträge auch eine günstige Wirkung auf den deutschen Arbeitsmarkt sich ergeben wird, ist an sich nicht zu bezweifeln, jedoch darf man sich keinen übertriebenen Hoffnungen in dieser Beziehung hingeben. Die Zahl von 150 000 Arbeitslosen, die dadurch wieder in den Produktionsprozeß eingeschaltet werden sollen, entbehrt einer ausreichenden Begründung.

In außenpolitischer Beziehung bedeutet die Reise und ihre wirtschaftlichen Auswirkungen, daß alle Pläne, die auf die Bildung einer wirtschaftlichen oder handelspolitischen, ja im weiteren Verfolg sogar militärischen Front, der westeuropäischen Staaten gegen Sowjet-Rußland in letzter Zeit aufgekomen sind, in Deutschland keine Gegenliebe gefunden haben. Die deutsche Politik ist anscheinend entschlossen, sich nicht einseitig festzulegen. In Moskau war die Befürchtung sehr stark, daß man in Deutschland ausgesprochene Neigung habe, in eine russenfeindliche Front einzuschwenken. Der Verlauf des Besuchs der deutschen Industriellen hat diese Befürchtungen einstweilen jedenfalls zerstreut.

Eine Gruppe von italienischen Industriellen hat sich zu einem Besuch nach Rußland auf den Weg gemacht. In den Vereinigten Staaten hat die Reise der Deutschen Aufsehen erregt. Man beachtet die sowjetrussischen Verhältnisse amerikanischerseits mit besonderer Aufmerksamkeit, man will sich offenbar den Rang von den Deutschen im Export nach Rußland nicht ablaufen lassen.

daß etwa 12 vH des Wertes der rund 54 Milliarden betragenden Summe der industriellen Erzeugung durch öffentliche Aufträge gesichert wären. Das kann bei der so notwendigen Belebung des Wirtschaftslebens schon ins Gewicht fallen. Man hofft demgemäß, daß etwa im April und Mai doch eine Senkung der Arbeitslosenzahl erreicht werden kann.

Durch die Arbeitslosenunterstützung sind besonders die schwächeren Gewerkschaften finanziell vollständig erschöpft. Es sind daher Bestrebungen im Gange, ihnen aus Staatsmitteln Hilfe zuteil werden zu lassen. Die bürgerlichen Parteien wenden sich freilich noch dagegen, doch hofft man, ihren Widerstand brechen zu können. Daneben läuft eine Reihe von Fürsorgemaßnahmen, die der sozialdemokratische Minister für soziale Fürsorge, Dr. Czech, eingeleitet hat und für die bereits über 24 Millionen Kronen auf außerordentlichem Wege bereitgestellt wurden. Es handelt sich vor allem um Auspeisung der ausgesteuerten und nicht unterstützten Arbeitslosen sowie ihrer Familien, um die Gewährung von Milch an die Kinder der Erwerbslosen usw.

In Verbindung mit den Lieferungsverhandlungen der deutschen Industriellen mit Rußland ist auch in der Tschechoslowakei wieder die Frage einer Ausfuhrkreditsicherung aktuell geworden. Eine Gesetzesvorlage, die die Sicherung bis zu 70 vH geben will, kann infolge des Widerstandes, besonders der Nationaldemokratischen Partei noch nicht verwirklicht werden. Doch scheinen jetzt auch die Industriellen die Geduld zu verlieren und drängen auf die Erledigung der Sache, womit zum Beispiel die schon erwähnte Eisenlieferung von 80 000 Tonnen durchgeführt werden könnte.

Daß es bei der gegenwärtigen Sachlage nicht an Versuchen fehlt, die Löhne zu drücken, bedarf wohl bei der allgemeinen Borniertheit des Unternehmertums kaum einer Erwähnung. Immerhin ist es im wesentlichen doch den Gewerkschaften gelungen, die Lohnhöhe zu halten. Nur in wenigen Betrieben mußten vorübergehende Lohnsenkungen angenommen werden, um der Stilllegung zu entgehen.

Der Metallarbeiterverband hält es aber gerade in Anbetracht der so schwierigen Lage für seine Pflicht, an die Verwirklichung der Beschlüsse über den Kampf zur Verkürzung der Arbeitszeit heranzugehen. Er hat demgemäß für das größte in Betracht kommende Vertragsgebiet in Mittelböhmen, in dem rund 50 000 Metallarbeiter beschäftigt sind, mit den Unternehmern Verhandlungen über die Einführung der Fünftagewoche unter gleichzeitiger Regelung der Löhne angebahnt. Es läßt sich heute natürlich noch nicht sagen, inwieweit hier ein Erfolg erzielt werden kann, doch ist es unverkennbar, daß die allgemeine Entwicklung nach der Arbeitszeitverkürzung ruft, so daß diese Forderung weder in der Tschechoslowakei noch anderswo von der Tagesordnung verschwinden wird.

SCHRIFTENSCHAU

Die November-Revolution von Hermann Müller. Verlag: Der Bücherkreis, Berlin SW 61. Preis in Ganzleinen 5,50 M. Dieses Buch des mehrmaligen Reichskanzlers ist jetzt in 2. Auflage erschienen. Es wurde „das Protokoll der Revolution“ genannt. Es ist jedoch mehr, denn es gibt außer dem Dokumentarischen eine Fülle von Selbsterlebtem, wodurch es zur Quelle späterer Geschichtsforschung wird.

Kommunistische Katastrophenpolitik von Franz Künstler. Verlag I. H. W. Dietz, Berlin SW 68. Preis 20 Pf. In diesem 15 Seiten starken Schriftchen wird die Gefährlichkeit der kommunistischen Demagogie durch durchschlagende Tatbeweise vorgeführt.

Unser Programm in Wort und Bild. Auf 80 Seiten mit 150 Bildern in Kupfertiefdruck und mit einem einführenden Vorwort von Hermann Müller-Franken haben wir das erste illustrierte Parteiprogramm vor uns. Es ist ein vollständig neuer Gedanke, das Heidelberger Programm der Sozialdemokratie uns in Bildern vorzulegen. Durch die Anschaulichkeit des Bildes gewinnen die im Text niedergelegten politischen Ausführungen erhöhtes Leben, und die Forderungen der Sozialdemokratie werden einprägsamer gestaltet. Preis 0,90 M. Verlag I. H. W. Dietz Nachfolger GmbH, Berlin SW 68, Lindenstraße 3.

Geschlecht und Sünde von Heinz Schneider. Carl Reissner-Verlag, Dresden. Mit 64 Bildern. Geb. 13 M. Den Vertrieb für die Gewerkschaften hat die Verlagsgesellschaft des ADGB, Berlin S 14, übernommen. — Dies ist die Schrift eines Arztes, der die Zusammenhänge des Geschlechtslebens mit den verschiedenen Kulturgebieten darstellt. Es kommt jetzt, wo eine starke Bewegung gegen den § 218 eingesetzt hat, trefflich zupasse.

Sozialistischer Wille, Politik, Wissenschaft und Hochschule. Blatt der sozialistischen Studentenschaft Deutschlands und Österreichs. An diesem Blatt arbeiten die besten Köpfe der sozialistischen Bewegung mit. Verlag Wilh. Tietgens, Berlin W 35, Potsdamer Straße 106.

Handbuch der Berufe. Die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung gibt ein Handbuch der Berufe (Kommissionsverlag Quelle & Meyer, Leipzig) heraus. Kürzlich ist der 2. Band erschienen, der sich mit den Gruppen der Metallverarbeitung befaßt. Das Werk bringt bedeutend mehr, als sein Titel verspricht. Wir finden da auf 650 Seiten alle Berufe der Metallbearbeitung samt Nebenberufen wie Anreißer, Ankerwickler, Vergolder usw. beschrieben. Aber nicht bloß die Art ihrer Tätigkeit und Erzeugung, sondern auch die Arbeitsbedingungen, den Bildungsgang, die körperlichen und seelischen Voraussetzungen der Berufsausübenden, ihre Aussichten des Fortkommens, die Tarife, Berufsorganisationen und vieles andere, und jedem Beruf geht eine kurze Darstellung seiner Entwicklung voraus. Die Fülle des Gebotenen läßt erkennen, daß man es mit einem Standardwerk zu tun hat, wie es unseres Erachtens noch nirgends besteht. Ja, nach dem Band für die Metallberufe zu urteilen, möchte es einem scheinen, daß der Rahmen des Werkes etwas zu groß angelegt worden ist, weil man befürchten muß, daß einzelne Teile durch die rasende Entwicklung schon überholt sind, ehe der Schlußpunkt unter das Gesamtwerk gesetzt ist. Der Preis des 2. Bandes — 35 M — ist zu hoch für den Arbeiter, so daß er nur für Büchereien in Frage kommen kann als auskunftreiches Nachschlagewerk für die wichtigsten Dinge der Metallberufe.

Ludwig Loewe & Co. AG, 1869—1929. Herausgegeben zum 60jährigen Jubiläum der Firma. VDI-Verlag, Berlin NW 7. Preis 15 M. Diese drucktechnisch äußerst saubere Jubiläumsschrift schildert auf 212 Seiten den Werdegang des weltbekanntesten Unternehmens. Eine große Anzahl von Bildern vervollständigen das Geschriebene.

Das neue Bild. Zeitschrift zur Pflege von Film und Foto in der Arbeiterbewegung. Blatt des Arbeiter-Lichtbildbundes Deutschlands. Sitz Berlin. Die Ausstattung dieses Monatsblattes ist erstklassig. Preis des Heftes 40 Pf., halbjährlich 3 M. Verlag der neuen Gesellschaft mbH, Berlin S 14, Dresdener Straße 43.

Pfade zur Höhe. Zehn-Jahr-Buch der Alpinistengilde im Touristenverein „Die Naturfreunde“. Dieses Buch ist kein Kunstwerk, aber es ist ein Dokument, das Zeugnis davon gibt, was Arbeiter in dem Sportzweig des Bergsteigens erleben. Wir erleben die beträchtlichen Leistungen des Kulturstrebens der Arbeiter und den Kampf der Menschen um die Berge. Der Alpinist schreitet seiner Klasse voran. Das Buch ist mit prächtigem Bildschmuck versehen. Bearbeitet ist es von Fritz Kolb. Verlag der Alpinistengilde im Touristenverein „Die Naturfreunde“, Wien.

Arbeitslosigkeit in der französischen Metallindustrie

Aus Paris wird uns geschrieben: Infolge der großen Produktionseinschränkung in der französischen Metallindustrie ist in den letzten Monaten die Zahl der Arbeitslosen stark gestiegen. Die größten Fabriken waren gezwungen, mit Rücksicht auf die wirtschaftlichen Schwierigkeiten ihre Tätigkeit auf ein Mindestmaß zu verringern und einen großen Teil ihrer Leute zu entlassen oder aber zur Kurzarbeit überzugehen.

Chevalme, der Sekretär des französischen Metallarbeiter-Verbandes, gab uns über den Stand der Produktionseinschränkung und der Arbeitslosigkeit folgende Daten: Die Metallfabriken in Paris und Umgegend beschäftigten nahezu 386 000 Arbeiter. Der weitaus größte Teil war natürlich in der Automobil- und den mechanischen Industriezweigen beschäftigt. Da die Produktion in diesen Betrieben nach der offiziellen Statistik durchschnittlich um 40 vH abgenommen hat, so ist die Zahl der Arbeitslosen sehr leicht zu finden. In den Hochöfenbetrieben waren im letzten Jahr noch 22 000 Arbeiter beschäftigt. Die Produktionseinschränkung begann dort in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahres. Letzten Januar zählte man 138 Hochöfen in Tätigkeit gegen 165 im selben Monat des Jahres 1930. Die monatliche Durchschnittsleistung betrug 1929 874 000 Tonnen, sie fiel im Monat Januar dieses Jahres auf 800 000 Tonnen. Die Stahlproduktion betrug monatlich 813 000 Tonnen, sie fiel im Januar auf 750 000 Tonnen. Aus Unternehmerkreisen wird berichtet, daß für die kommenden Monate eine ganz beträchtliche Verminderung der Produktionstätigkeit vorgesehen sei und daß die internationale Stahlunion eine 30prozentige Verminderung für die französische Stahlindustrie verfügt habe.

Die französische Stahlindustrie und Walzwerke beschäftigten bisher rund 90 000 Arbeiter. Da diese Werke eine große Abnahme der Bestellungen zu verzeichnen haben, so verfügten sie einheitlich, um Arbeiterentlassungen vorzubeugen, die Arbeitszeit auf der ganzen Linie herabzusetzen. Die Produktionsverminderung beträgt ungefähr 40 vH. Infolgedessen versuchen die Arbeiter dieser Industriezweige, ihre Arbeitskraft anderwärts anzubieten. Leider finden nur wenige neue Arbeitsgelegenheiten.

In der mechanischen Industrie, namentlich im Werkzeugmaschinenbau, ist die Lage unhaltbar, da die Fabriken heute kaum ausführen können. In diesen Gewerben herrscht große Arbeitslosigkeit, weshalb die meisten Betriebe bei stark gekürzter Arbeitszeit schaffen. Die Fahrradfabriken verzeichnen eine mehr als 50prozentige Produktionsabnahme; sie haben von ihren Arbeitern 35 bis 40 vH entlassen. Auch in der Messerindustrie wurde die Arbeiterzahl um soviel verringert.

Gut ist die Lage in der Waggonindustrie, da die großen französischen Eisenbahngesellschaften ihr rollendes Material zu ergänzen beschloßen haben. In dieser Industrie gibt es also zur Zeit keine Arbeitslosigkeit und die Fabriken sind für dieses Jahr reichlich mit Aufträgen versehen. Im Schiffbau hingegen ist eine starke Abnahme der Tätigkeit zu verzeichnen, die eine Höhe von 30 vH erreicht.

Allein in Paris und Umgebung beläuft sich die Zahl der Arbeitslosen in der Metallindustrie auf rund 50 000.

In ganz Frankreich gibt es 1 300 000 Metallarbeiter, von 5 bis 6 vH gänzlich arbeitslos sind, 15 bis 20 vH kurz arbeiten. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß die Krise noch nicht ihren Höhepunkt erreicht hat, worauf auch Herr Lambert-Ribot, das Direktionsmitglied des Untermehrenterbandes, hinweisen wollte, als er erklärte: „Man kann behaupten, daß infolge der vielen Schwierigkeiten, die unsere Industrie betroffen haben, die Krise in der französischen Metallindustrie ihren Höhepunkt noch nicht erreicht hat. Allem Anschein nach sind die Erscheinungen ungünstig und zeigen kaum die ganze Wirklichkeit.“

Die ausländischen Arbeiter verlassen massenhaft Frankreich, wo sie keine Arbeitsgelegenheit mehr finden, nachdem sie Jahre hindurch zur Hebung des nationalen Reichtums emsig beigetragen haben. Die Lage dieser fremden Arbeiter ist einfach trostlos, weil die meisten aus Ländern stammen, wo die Arbeitslosenfürsorge so gut wie unbekannt ist.

Adalbert Wajdits, Kapuvári.

Steigende Arbeitslosigkeit in der Tschechoslowakei

J. B. Nun wird auch die tschechische Schwereisenindustrie von der Arbeitslosigkeit betroffen. Während die Skodawerke im Vorjahre ihre Belegschaft um rund 10 000, das heißt nahezu um ein Drittel, abgebaut haben und zahlreiche mittlere und kleinere Maschinenfabriken weitgehende Einschränkungen vornahmen oder gar den Betrieb einstellten, blieben die Eisenwerke bis in die letzten Monate einigermaßen verschont. Erst jetzt sind die Witkowitz Eisenwerke darangehen, ihren Belegschaftsstand erheblich herabzusetzen. Das Werk beschäftigt gegenwärtig etwa 18 000 Arbeiter, und es will eine Senkung auf 15 000 durchführen. Kürzlich haben die Werke einen Liefervertrag auf 40 000 Tonnen Flacheisen und Bleche aus Rußland erhalten, während über die Lieferung weiterer 80 000 Tonnen noch verhandelt wird; man hofft damit doch auf eine gewisse Erleichterung. Die Poldihütte sowie die Prager Eisen-Industriegesellschaft haben ihren Belegschaftsstand um rund 1500 vermindert, das sind etwa 15 vH. Das einzige Eisenwerk, das bisher immer noch, wenn auch mit Feierschichten, ohne Entlassungen auskam, ist die Berg- und Hüttenwerksgesellschaft in Trzynietz. Gerade dieses Werk hat indessen durch verschiedene Investitionen seine Leistungsfähigkeit ganz außerordentlich gesteigert, so daß zum Beispiel auf einer letzten neu eingerichteten Feinstrecke 15 Arbeiter eine Tagesleistung von 120 Waggons aufweisen, während noch im Vorjahre 45 Arbeiter knapp 40 Waggons erzeugten.

Die Gewerkschaften bemühen sich in jeder Hinsicht eine Milderung der allgemeinen Notlage herbeizuführen. So ist es ihrem Drängen gelungen, im Parlament eine große Investitionsanleihe von 1300 Millionen Kronen durchzusetzen, die auf dem inländischen Geldmarkt zu 5 vH verzinslich und mit einem Ausgabekurs von 95,57 begeben wird. Allerdings ist der Erfolg ziemlich fraglich, da aus dem Ertragnis rund 650 Millionen für die Deckung der vorjährigen, also schon durchgeführten Investitionen der Staatsbahnen Verwendung finden sollen, weitere 150 Millionen für Hilfsmaßnahmen aller Art bereits verausgabt sind. Mit dem Rest kann die Wirtschaft nicht besonders ankurbeln. Doch sind die Länder, Bezirke und Gemeinden in ihren geplanten Arbeiten ziemlich weit gegangen, und man rechnet, daß diese öffentlichen Körperschaften für rund 4 Milliarden Kronen Arbeiten vergeben. Dazu kommen fast 2 Milliarden laufender staatlicher Aufträge und Bauten aller Art, so

Erklärt die gesetzliche Miete!

Bis zum 31. März

Vom 1. April 1931 ab treten durch die Notverordnung vom 1. Dezember 1930 wesentliche Einschränkungen der Mieterrechte ein. Dahin gehört auch die Erklärung der gesetzlichen Miete.

Mancher Mieter hat aus irgendwelchem Grunde dem Vermieter eine höhere Miete als die gesetzliche Miete bewilligt. Vom 1. April 1931 an kann nun der Mieter nicht mehr „jederzeit“ dieses Zugeständnis zurücknehmen. Die oben erwähnte Notverordnung erklärt nämlich u. a., daß eine Berufung auf die gesetzliche Miete nach Ablauf eines Jahres seit dem Beginn der Mietzeit nicht mehr zulässig ist. Da fast sämtliche Mietverträge am 1. April 1931 ein Jahr laufen, so fällt für die meisten Mieter vom 1. April 1931 ab das Recht fort, die gesetzliche Miete zu zahlen; damit ist der Mieter an den vereinbarten Mietzins dauernd gebunden. Der Vollständigkeit wegen sei noch erwähnt, daß nach Ablauf eines Jahres seit dem Beginn der Mietzeit eine Berufung auf die gesetzliche Miete noch möglich ist, wenn der Mieter in eine wirtschaftliche Notlage geraten ist. Aber dann muß der Mieter das beweisen. Weiter tritt die gesetzliche Miete auch nur in Wirksamkeit, wenn „die Änderung des Mietzinses auch bei Berücksichtigung der Verhältnisse des anderen Teiles (des Vermieters) nicht als unbillig bezeichnet werden kann“. Die Möglichkeit, nach dem 31. März 1931 noch auf die gesetzliche Miete zurückzukommen, wenn bereits ein Jahr seit dem Beginn der Mietzeit verlossen ist, ist also außerordentlich gering.

Die Notverordnung bestimmt weiter, daß eine Berufung auf die gesetzliche Miete auch innerhalb des ersten Jahres der Mietzeit nicht zulässig ist „a) wenn der Vermieter zum Abschluß des Mietvertrages wesentlich dadurch bewogen worden ist, daß der Mieter ihm ein günstigeres Angebot gemacht hatte, als ein

anderer Bewerber, b) wenn der andere Vertragsteil mit Rücksicht auf die abweichende Vereinbarung entsprechende Leistungen übernommen hat“. Wenn sich der Mieter vor den Nachteilen dieser Gesetzesverschlechterungen schützen will, so muß er die Erklärung auf die gesetzliche Miete so zeitig abgeben, daß der Vermieter spätestens am 31. März 1931 diese Erklärung in Händen hat. Die Erklärung braucht nur zu lauten:

„Hiermit erkläre ich, daß ich vom nächstzulässigen Termin an, die Miete nur noch nach den Vorschriften des Mietengesetzes zahlen werde.“

Ist in dem Mietvertrag eine Jahres- oder eine Vierteljahresmiete genannt, so wirkt diese schriftliche Erklärung zum 1. Juli 1931 (d. h. zum nächsten gesetzlichen Kündigungstermin). Vom 1. Juli 1931 an braucht der Mieter alsdann nur noch die gesetzliche Miete zu zahlen. Ist in dem Mietvertrage keine Jahres- oder Vierteljahresmiete, sondern nur eine Monatsmiete genannt, so wirkt die Erklärung, wenn sie dem Vermieter bis spätestens zum 15. März 1931 zugeht, bereits vom 1. April 1931 ab. Geht die Erklärung dem Vermieter erst nach dem 15. oder spätestens am 31. März 1931 zu, so wirkt sie vom 1. Mai 1931 ab. Ist die Miete nach Monaten bemessen, so gilt die halbmönatliche Kündigungsfrist.

Mit der Erklärung der gesetzlichen Miete erlöschen aber alle Vereinbarungen, auf die der Vermieter nur deswegen eingegangen ist, weil der Mieter ihm eine höhere Miete als die gesetzliche Miete zubilligte. Hat der Vermieter z. B. gegen eine Mieterhöhung die Erlaubnis zur Untervermietung erteilt, so erlischt diese Erlaubnis. Hat der Vermieter schon im Mietvertrage die Genehmigung zur Untervermietung erteilt oder hat er die Untervermietung jahrelang ausdrücklich

oder stillschweigend geduldet, ohne dafür eine besondere Entschädigung zu verlangen, so hat der Vermieter keinen Anspruch auf einen Zuschlag zur gesetzlichen Miete. Die Bewilligung solcher Zuschläge hat in jedem Fall dazu geführt, daß die Miete nicht mehr als gesetzliche Miete, sondern als vereinbarte Miete gilt. Der dem Mieter lästige Zuschlag kann also nur durch Erklärung der gesetzlichen Miete beseitigt werden.

Um im Streitfalle den Beweis für die Abgabe der Erklärung antreten zu können, empfiehlt es sich, die Erklärung in einem geschriebenen Brief abzusenden, aber so zeitig, daß der Vermieter zweifellos am 31. März 1931 in Besitz derselben ist.

Damit der Mieter nachprüfen kann, wie groß der Unterschied zwischen der von ihm gezahlten vereinbarten Miete und der gesetzlichen Miete ist, geben wir nachstehend noch einmal die genauen Sätze der gesetzlichen Miete für Preußen an: Die feste gesetzliche Miete beträgt 120 vH der reinen Friedensmiete. Führt der Mieter infolge ausdrücklicher oder stillschweigender Vereinbarung mit dem Vermieter die Schönheitsreparaturen selbst aus, so beträgt die gesetzliche Miete nur 116 vH der reinen Friedensmiete. Die reine Friedensmiete wird gefunden, indem man von der am 1. Juli 1914 gezahlten oder der vom Mietbeginn festgesetzten Miete zunächst abzieht 7 vH für die Heizstoffe bei Sammelheizung, 3 vH für die Heizstoffe bei Warmwasserversorgung, 2 vH bei Fahrstuhlbenutzung, 2 vH für Spiegelglasversicherung (Schaufenster). Bei Wohnungen ohne solche Einrichtungen deckt sich die reine Friedensmiete mit der tatsächlichen Friedensmiete. Außer den 120 vH oder 116 vH der festen gesetzlichen Miete hat der Mieter noch 100 vH staatlichen Grundvermögenssteuerzuschlag und der 100 vH übersteigenden Gemeindeforschlag zur staatlichen Grundvermögenssteuer als Umlage zu zahlen 100 vH der Grundvermögenssteuer höchstens 4 vH der reinen Friedensmiete der Vermieter muß auf Verlangen dem Mieter die zur Berechnung nötigen Unterlagen vorlegen. Außerdem kann die Gemeinde eine Erhöhung des Satzes von 120 bzw. 116 vH angeordnet haben.

In Zweifelsfällen ist es gut, sich in der Geschäftsstelle eines Mietvereins Rat und Auskunft zu holen.

Die Heilkraft der Kräuter

Wie schon vor vielen Jahren bekannt und kann nicht bezweifelt werden. Kein Heilverfahren, dies darf ruhig behauptet werden, ist durchgreifender als das, auf Beobachtungen und Erfahrungen von Naturvölkern und Überlieferungen durch Generationen hindurch aufgebaut, aber auch wissenschaftlich begründete und anerkannte Pflanzenheilverfahren. Heilpflanzen wirken auf Lebens, ausgleichend und blutreinigend, dabei gleichzeitig aufbauend und ernährend. Ebensoviele wie man natürliche Nahrungsmittel durch künstliche Nahrungsmittel vollwertig ersetzen kann, wird es auch gelingen, die natürlichen Heilkräfte in den Heilkräutern durch künstliche Heilmittel überflüssig zu machen. Sehr häufig zeigt sich bei letzteren eine unangenehme oder gar schädliche Nebenwirkung. — Wohl allein bei Krankheiten in den Anfangsstadien, sondern auch bei chronischen Leiden, z. B. Hämorrhoiden, Bluthinaufstauung, Blasen- und Harnleiterleiden, Bluthochdruck, Blutharnt, Blut- und Stoffwechsellinien, Bronchial- und Lungenleiden, Darm- und Magenleiden, Fettstoffwechsel, Gallenleiden, Harnsäureleiden, Gicht, Rheuma, Schwäche, Hämorrhoiden, Herz- und Nervenleiden, Krampf, Krämpfeleiden, Stenose, Wechseljahrsbeschwerden, Migräne, Nervenkrankheiten und anderen Leiden wurden mit pflanzlichen Heilmitteln sehr gute Erfolge erzielt! Nur weil man die Kräuter bisher meistens nur als unvollständig ansehbare Kräuterzettelchen verwendete, wurden sie von vielen nicht angewendet. Heute ist dies anders! Auch die Kräuterheilmittel-Industrie hat sich den Fortschritten der Wissenschaft angepasst. Als bekannteste und größte Heilmittel-Fabrik sind wir über reiche Erfahrungen in der Herstellung jeder Art Kräuterheilmittel und stellen jetzt solche sowohl in der altbewährten, als auch in praktischen modernen Verpackungsformen als: Kräuter-Zee, Kräuter-Pulver, Kräuter-Pulver-Kapseln (mit Kräuterpulver gefüllt), kleinen leicht einzunehmenden Tabletten, Kräuter-Zee-Tabletten, sowie auch als aus feinen Heilpflanzen auf feinstem Wege hergestellten Heilmitteln, wie: Heilmitteln, eigenen und wertvollen Rezepten gegen viele Krankheiten her. Jeder Kranke sollte sich von der guten Wirkung dieser Heilmittel überzeugen! Wir erhalten schon viele laufende Bestellungen und ärztliche Erfolgsberichte!

Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg, 304 (200)

BETT FEDERN

10% Rabatt auf alle Preise!

1 Pfd. gr. - 80 u. 1.50, graue Halb, 2.50, 3.00, weiße 3.50, 3.80, Spezialität 5.00, Dann 8.00, Oberbett 15.00, 19.50, Klassen 4.50 und 6.50. Un erbeten 17.- Muster und Preisliste umsonst. 9 Pfd. fr. gegen Nachn. Nichtpassend Geld zurück. Josef Christl Nacht Cham 440 (b. Wald)

Billige böhmische Bettfedern

Nur reine gutfüllende Sorten — Ein kg graue geschlossene Mk. 2,50 halbweiße Mk. 3, —, weiße Mk. 4, —, bessere Mk. 6, —, daunenweiße Mk. 7, —, 8, —, beste Sorte Mk. 10, —, 12, —, weiße ungeschlossene Ruffedern Mk. 6,50, 7,50, beste Sorte Mk. 9,50. Versand franko zollfrei, gegen Nachn. Muster frei. Umtausch ein Rücknahme gestattet. Benedikt Saxeel, Lobes 34, bei Pilsen, Böhmen

Marken - Kamera

wie Voigtlander, Zeiss-Ikon, Agfa, Leitz, Pat. Elvi, Nagel gegen Teilzahlung, ohne Aufschlag, über Mk. 20, — portofrei - Tausch aller Apparate

PHOTO PORST

Kostenlose Fernberatung. Fordern Sie kostenlos 202 seitigen Photo-Katalog Nr. 911 Deutschlands größtes Photo-Spezialhaus

Kauf eure blauen Arbeitsanzüge direkt von der Fabrik

Wir liefern: Blaue Arbeitsanzüge aus prima Hauswusch RM 5,80, 6,10; aus Drill oder Körper RM 6,80, 6, —, 6,50. Jacke oder Hose jeweils die Hälfte. Unsere Anzüge sind garantiert waschfest und bestens verarbeitet. Versand verpackungsfrei gegen Nachnahme, ab RM 20, — portofrei. Bei Nichtgefallen Geld anstandslos zurück. Auf Wunsch Musterproben und Preisliste. Mergler & Co., Barntschneiderfabrik, Würzburg 104

Elektromeister durch Fernunterricht

Prospekt o. freil. — Privatlehrgänge Dipl.-Ing. LESSER, Berlin-Wilmersdorf, Wilhelmstraße 5 d

Wilhelm Pahr

Beratungskonung jetzt. Berlin, Brunnenstraße 78

Bücher und Broschüren aller Art

liefert zu verbilligten Preisen durch die Verwaltungsstellen unseres Verbandes • Verlagsgesellschaft des DMV G.m.b.H., Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148-155

OSU-Betten

(Stahl u. Holz) Schlafröhre, Kissenbett, Gitterrost, Polster, Stahlrohr, in jedem Teils. Katalog 4 fr. Eisenmöbel-Fabrik Suhl

Bei Asthma

Katarrhen der Atmungsorgane, Grippe / Verschleimung, verstopfem Husten und Heiserkeit erhalten Leidende von uns zur Aufklärung umsonst und portofrei eine mit Abbildungen versehene Broschüre über diese Krankheiten und deren gesundheitsfördernde, direkte, örtliche, d. h. innere Bekämpfung und Desinfektion mittels des „Pulmann-Inhalators“. Schreiben Sie eine Postkarte mit genauer Adresse und Sie erhalten dieses Buch gratis. Pchlmann & Co., Berlin O 721, Müggelstraße 28-29 a.

Billige böhmische Bettfedern!

1 Pfd. graue, gut geschlossene 80 Pt. 1 Mk., halbweiße 1,20 Mk., 1,40 Mk., weiße, flaumige, geschlossene 1,70, 2, —, 2,50, 3 Mk., feinste geschlossene Halbflaum-Herrschaffeder 4, 5, 6 Mk., 1 Pfd. Ruffedern, ungeschl. mit Flaum gemischt halbweiß 1,75 Mk., weiß 2,40 Mk., 3 Mk., allerfeinster Flaumgarn 3,50 Mk., 4,50 Mk. — Versand zollfrei, gegen Nachnahme, von 10 Pfd. an franko. Umtausch gestattet, für Nichtpassendes Geld zurück. Muster und Preisliste gratis. S. BENISCH in PRAG XII, Amerika allee Nr. 869, Böhmen.

DAS GESICHT DER ZEIT

EISLER-BUSCH AUFNAHMEN

Best.-Nr. 3942 Lied der Arbeitslosen — Lied der Bergarbeiter
Best.-Nr. 4033 Lied der Baumwollpflücker/Ballade vom Nigger Jim
Best.-Nr. 4032 Die Maßnahme (Reishändlerlied)
zu haben in allen Fachgeschäften
RM 3,15 pro doppelseitige Platte

Zu bez. durch Schallplattenvertrieb für Arbeiter, Hans Jung, Berlin C 25, Kaiser-Wilhelm-Str. 31

Denkt zum Frühjahr an das Eigenunternehmen der Gewerkschaften

Das Lindcar-Fahrradwerk A. G.

Berlin-Lichtenrade

Alle Metallarbeiter die sich auf technischem Gebiete weiter fortbilden wollen, lesen die „ENERGIE“

Fahrräder und Nähmaschinen billiger!

Neue Modelle! • Neue Preise! Kleinste Raten!

Niederlagen in allen Teilen des Reiches. Alle Ortsausschüsse des ADGB, alle Kartelle vermitteln Aufträge, auch unsere Geschäftsstellen und Funktionäre.

Risikieren Sie 3 Mark

Sch liefere Ihnen dafür:

- 1/2 Pfd. Landmannstabaat 0,29
- 1/2 - Wolfenformer 0,39
- 1/2 - Post und Post 0,49
- 1/2 - Post und Post 0,60
- 1/2 - Postentabak 0,68
- 1 Continent H (5 Zigaretten) 0,55
- 1 reich illustrierten Hauptkatalog
- 1 hübschen Weltkalender

Alles zusammen porto- und verpackungsfrei nur 3 Mark. — Wenn Sie diese Anzeige aufheben und heute abgeben, haben Sie in 3 Tagen das Paket und können sich selbst überzeugen, wie groß die Werbefreude und der Vorteil ist, für einen Reiztabak direkt aus der Rauchtabrik „Welt“ E. Köller, Bruchsal Nr. 186 zu bestellen

Josef Witt, Weiden 84 Oberpfalz.

Größtes Baumwollwaren-Spezialgeschäft der Art Europas mit eigenen Webwaren-Fabriken. Ueber 2000 Arbeiter und Angestellte.

gibt wie folgt ab:

Nr. 1	Weißes Hemdentuch	schwere, gute, sehr halbbare Sorte, für starke Wäschestücke, 80 cm breit, per Meter	-28
Nr. 2	Vorhangstoff	sog. Gardinea, mit echt indonesischenfarbigen Streifenmuster 70 cm breit, per Meter	-19
Nr. 3	Hemdenflanel	eines leichte Gebrauchsware, inkomfortabel gestreift 70 cm breit, per Meter	-23
Nr. 4	Hemdenflanel	fest unzerreißbare, kräftige strapazierbare Qualität, echt indonesienfarbig gestreift, 74 cm breit, per Meter	-39
Nr. 5	Stuhltuch	auch Haustuch genannt, weiß, sehr dicht geschlossene, starke Qualität, für bessere, strapazierbare Betttücher, 150 cm br., p. Mtr.	1.15
Nr. 6	Handtücher	strapazierbare, halbbare Qualität, weil nicht vollkommen gleichmäßig. Verkauf nach Gewicht per Pfund	1.25
Nr. 7	Strickwolle	garantiert reine Wolle, solide, strapazierbare Qualität, lieferbar in schwarz per Pfund	1.95

Diese Preise haben nur solange Gültigkeit, bis ein neues Inserat mit anderen Preisen erscheint.

Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter bzw. 10 Pfund. — Versand von Mk. 10, — an; ab Mk. 20, — portofrei. Nichtbestehendes wird auf meine Kosten zurückgenommen und der volle angelegte Betrag zurückbezahlt.